
FRÖSI
12/86
PIONIER-
MAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
PREIS 0,70 M
ISSN 0323-8806
MAGNET
AUFKLEBEN

2

Kreuzt die richtige Antwort an!

Was ist die Ursache?

1 Klaus ist zu dumm

2 Klaus braucht eine Brille

3 Klaus wird abgelenkt

4 Klaus hat schlechtes Licht

Weshalb ist Lutz gefährdet?

1 Katze von rechts nach links bringt Unglück

2 Lutz hat keine Luftpumpe

3 Er hört beim Radfahren Musik

4 Lutz schaut nicht nach vorn

Wovor warnt Heike?

1 schmutzig

2 zu kalt

3 zu flach

4 zu tief

Kreuzt die richtige Antwort an!

Kreuzt die richtige Antwort an!

Kreuzt die richtige Antwort an!

Weshalb wohl?

1 Kulle ist übertrainiert

2 Die Schulmappe ist zu schwer

3 Er hat Übergewicht

4 Kulle ist zu warm angezogen

Weshalb schimpft der Opa?

1 Rainer hat keine Mütze auf

2 Es ist keine Klingel am Schlitten

3 Er rodelt freihändig

4 Rainer rodelt auf die Fahrbahn

Was verschreibt der Arzt?

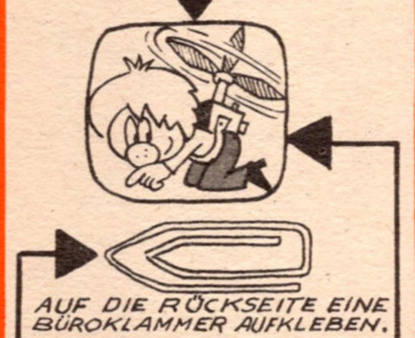
1. Kalte Umschläge

2 Keine Diskobesuche

3 Mehr Sport treiben

3 Das Rauchen einstellen

Kreuzt die richtige Antwort an!



Kreuzt die richtige Antwort an!

Was würde bestimmt helfen?

1 Noch ein halbes Stündchen fernsehen

2 Ein Schlaflied vom Band

3 Frische Luft ins Zimmer lassen

4 Das Licht ausmachen

Woran liegt es?

1 Die Katze schnurrt zu laut

2 Hat vier Stunden schlecht geträumt

3 Er liegt nachts zu hoch

4 Das Bett ist zu warm

UMSCHLAGBLÄTTER IM KNIFF TRENNEN!

Kreuzt die richtige Antwort an!

Kreuzt die richtige Antwort an!

Wieso kann die Mutter ganz unbesorgt sein?

1 Heinz kann gut schwimmen

2 Es sind Freunde dabei

3 Der See ist nicht zu tief

4 Es ist eine Spritzeisbahn

Gefährlich wird's, wenn man ...

1 über eine Kastanie stolpert

2 sich zu oft bückt

3 auf den Baum klettert

4 Steine hochwirft

Auf welche Gefahr weist der Zugabfertiger hin?

1 Zug kann Verspätung haben

2 Auf dem Bahnsteig zieht es

3 Es ist zu dunkel zum Lesen

4 Er steht zu dicht an der Bahnsteigkante

Kreuzt die richtige Antwort an!



Familie Knüllersack hatte eine tolle Idee! Schon Tage vor dem Silvesterabend hing ein großes Schild an der Haustür, auf dem zu lesen stand, daß ein Extra-Kinderfeuerwerk stattfinden wird. Alle kleinen Bewohner der Karpfengasse waren schrecklich aufgeregt, denn so eine Kinder-Silvesterfeier hat natürlich viele Vorteile: Beispielsweise braucht man nicht so lange wie die Erwachsenen bis zum Feuerwerk zu warten, man kann bei den Vorbereitungen helfen, den Hof oder das Haus schmücken und nach der Feier noch in aller Ruhe mit Brausebowle anstoßen.

Vater Knüllersack bereitete die Feier gründlich vor, denn erstens sollte nichts schiefgehen, zweitens mußte an alles gedacht werden und drittens sollte das Fest ohne Zwischenfälle über die Bühne gehen. Und da Feuerwerkskörper bei falscher Handhabung nicht ungefährlich sind, schrieb er rechtzeitig auf ein Plakat:

1. Raketen brauchen nach oben freie Flugbahn!
2. In öffentlichen Verkehrsmitteln ist der Gebrauch von Feuerwerkskörpern verboten!
3. Raketen nur aus leeren Wein- oder Sektflaschen starten!
4. Keine Feuerwerkskörper aus Fenstern oder von Balkons werfen!
5. Blindgänger nicht noch einmal zünden, sondern in einem Eimer mit Wasser unschädlich machen!
6. Sonnen nicht an Holzgegenständen befestigen!

Daß Feuerwerkskörper nicht selbst gebastelt werden dürfen, war sonnenklar. Kurz vor Beginn der Feier ging Vater Knüllersack auf die Straße, zum Glück noch rechtzeitig, denn einige Gäste mußte er gleich ansprechen. Welche?

Findet sie auf unserem Bild! Es sind sechs an der Zahl. Sortiert die Buchstaben, dann erfahrt ihr unseren Wunsch, denn wir hoffen, eure Silvesterfeier wird...!

Schreibt das Lösungswort auf eine Postkarte und schickt sie bis 31. Januar 1987 an Redaktion „Frösi", Kennwort: Karpfengasse, Postschließfach 37, Berlin, 1056.

Zeichnung: Andreas Strozyk



TEDDY

Ein ganzes Jahr Schuften am Westkai
haben wir durchgestanden.
Wir luden australische Bohnen aus,
Kakao aus den Niederlanden,

Rußlands Holz und Spaniens Pfeffer,
argentinischen Anthrazit ...
Die Seilzüge bebten. Unter den Füßen
dröhnte der Granit.

Wir schufteten, bis der Schweiß wie Regen
an uns herunterrann.
Das ist im Hamburger Hafen gewesen –
ich weiß so genau nicht mehr, wann.

Damals ist mir dort Teddy begegnet:
es war nach dem großen Morden.
Beide kamen wir von den Fronten
ohne Verdienstkreuz und Orden

Vier Jahre Krieg. Wir hatten den Brand,
den Frost und den Tod getroffen.
Wir hatten so viele Leiden geschluckt,
wie der Kaiser Kognak gesoffen.

Und nun, im Hamburger Hafen, die Lasten
und außerdem – welch ein Glück! –
wieder die Macht der Herren und Herrchen,
wieder die Vorkriegsmusik!

Doch Teddy packte die Sache. Er sagte:
„Ihr Kapitalisten zieht
euch an unserm Strick hoch!
Schwarz bleibt schwarz,
und weiß ist nicht, was uns blüht!"

Solche verständlichen Arbeiterworte
können die Herrn nicht vertragen.
Jedes Wörtchen, das Teddy sagte,
schlug ihnen schwer auf den Magen.

Und weil er viel redete, war's mit den Nerven
der Herren Faschisten vorbei.
Sie gröhlten: „Warum ist in Moabit denn
seine Zelle noch frei?!"

So liegt er nun dort, im Gefängnisdreck,
in der faschistischen Nacht,
hinter sieben eisernen Schlössern,
von fünf Polizisten bewacht.

Und daß ein Arbeiter, der Thälmann sucht,
bald schon den Mut verlier',
daß ich und du die Schlüssel nicht finden
zu Teddys Zellentür,

haben Faschisten die Schlüssel versenkt
in der Spree, vielleicht auch im Rhein,
oder gruben in Württembergs Bergen
unauffindbar sie ein.

Aber das wird ganz vergeblich geschehen sein:
Es wird die Schlüssel geben
Weil unter uns nicht wenige tüchtige
Schmiede und Schlosser leben.

Es wird ein Tag sein, ein fröhlicher Tag:
Im Hafen wird's lustig zugehn:
Ringsum, auf allen Schiffsmasten, werden
rote Wimpel wehn.

Und Teddy kommt zu mir, auf einer Barkasse,
so, wie wir einst uns trafen,
und sagt: „Nun, Freund, wie läßt es sich leben
im roten Hamburger Hafen?"

JULI TAUBIN (1911–1937)

Nachdichtung: Helmut Preißler, nach „Ogonjok", UdSSR, 22/568, 10. 8. 1936
Foto: Verlag für Agitations- und Anschauungsmittel

FERNSEHEN

Ich sehe einen Film: Da ist ein Friedhof. Ein Grab ist ausgehoben. Männer und Frauen stehen darum; mehr Männer. Einige lassen an Seilen einen Sarg hinab. Sie tun es mit großer Behutsamkeit. Der Tote ist ihr Feund, ihr Genosse. Er wurde niedergestochen. Im Hintergrund erkenne ich Tschakos, Polizeihelme. Die Uniformierten haben die Knüppel an der Seite. Die Polizei hatte erklärt, sie fühle sich außerstande, die Schuldigen zu identifizieren. – Dann spricht ein Mann mit hohem, sehr kahlem Kopf am offenen Grab; schon zu dieser Zeit ist er weltbekannt – geliebt und bewundert, gehaßt und verflucht – je nachdem: Thälmann. Und es erscheint mir, als erhielten die Trauernden durch die Worte und den gerechten Zorn neue Kraft und Zuversicht und die Gewißheit, daß der Ermordete bei ihnen bleiben wird, lebendig, solange sie für ihre gerechte Sache – die Abschaffung der Ausbeutung nämlich – kämpfen.
Ich sehe einen aktuellen Filmbericht. Die Handlung ist original und die Zeit sechzig Jahre später. Da dringen Polizisten auf dunkelhäutige Menschen ein, mit Knüppeln und Peitschen und Hunden. Ich muß ansehen, wie sich einer in einen dunklen Arm verbeißt und der Polizist auf den am Boden liegenden Menschen mit dem Schlagstock einschlägt und nicht auf den Hund. Es ist mir, als würde ich geschlagen. – Dann wird ein langer Menschenzug gezeigt. In der Mitte, auf dunklen Schultern, schaukeln und schwingen Särge, denn die Menschen laufen und springen wie in einem Tanz. Sie singen, und ich vernehme den Zorn in dem Lied und in den Worten an den offenen Gräbern. Es ist mir, als erhielten die Trauernden bei den Särgen dadurch neue Kraft und Zuversicht und die Gewißheit, daß die Erschlagenen bei ihnen bleiben werden, lebendig, bis zum Sieg über Unterdrückung und Ausbeutung, daß endlich wirklicher Frieden wird – auch für sie.

GÖTZ R. RICHTER



Das ist der erste „Frösi"-Spielplatz! Erdacht von euch, gebaut von der Arbeitsgemeinschaft Architektur und Modellbau im Pionierpalast „Ernst Thälmann".

Unser Kennwort hieß „Kassiopeia", denn wir suchten eure Ideen für einen Kosmos-Spielplatz. Mehr als 5 000 Spielplatz-Spezialisten zeichneten und konstruierten, malten und bastelten. Seither sind rund 18 Monate vergangen. Die Gewinner haben natürlich längst ihre Preise erhalten. „Frösi" übergab eine Auswahl der Arbeiten an die AG Architektur und Modellbau verbunden mit dem Auftrag, daraus einen Spielplatz zu gestalten. Als Termin stellten wir das Zentrale Fest des Lernens in Berlin.

Unsere Modellbauer hielten Wort! Mit viel Geschick und Sachverstand gingen sie ans Werk, und im Mai diesen Jahres konnten sie ihren Auftrag erfolgreich abrechnen.

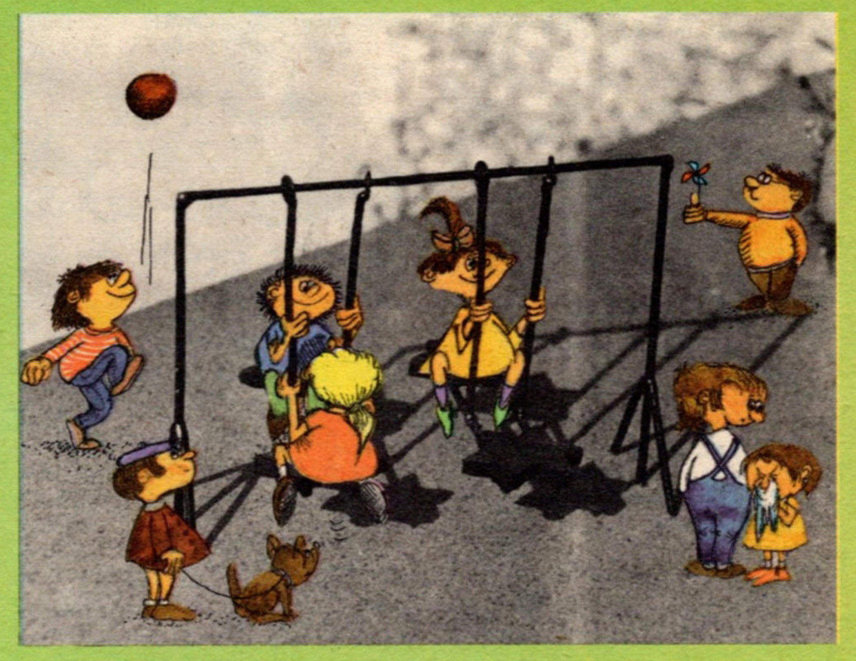
Wir haben diesen Spielplatz besucht. Mit Fotoapparat und Zeichenstift war es möglich, denn unser Modell ist im Maßstab 1:20 entstanden.

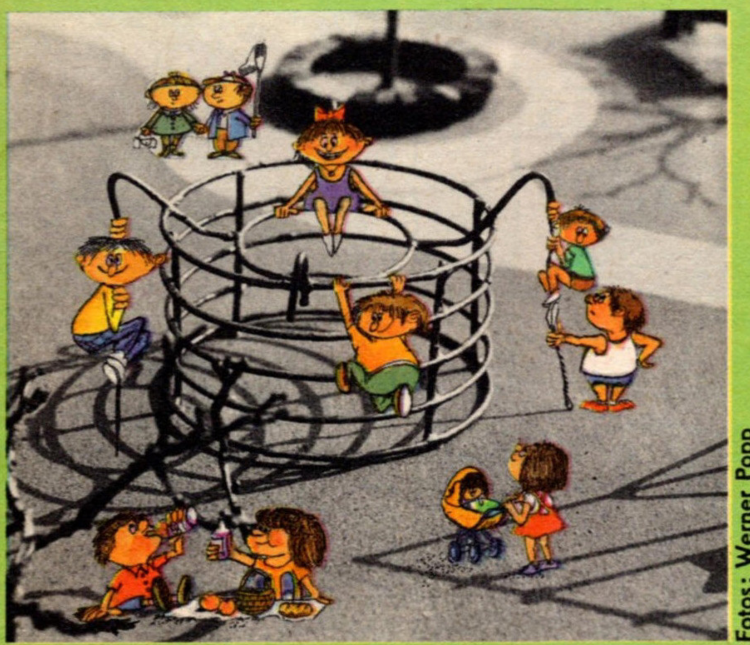
Interessierte Leser und Modellbauer können sich direkt mit unserer Arbeitsgemeinschaft in Verbindung setzen. Hier die Anschrift: Pionierpalast „Ernst Thälmann", AG Architektur und Modellbau, Postamt 1, Postschließfach 25, Berlin, 1170.

Über den Bau des Spielplatzes werden wir weiter berichten.

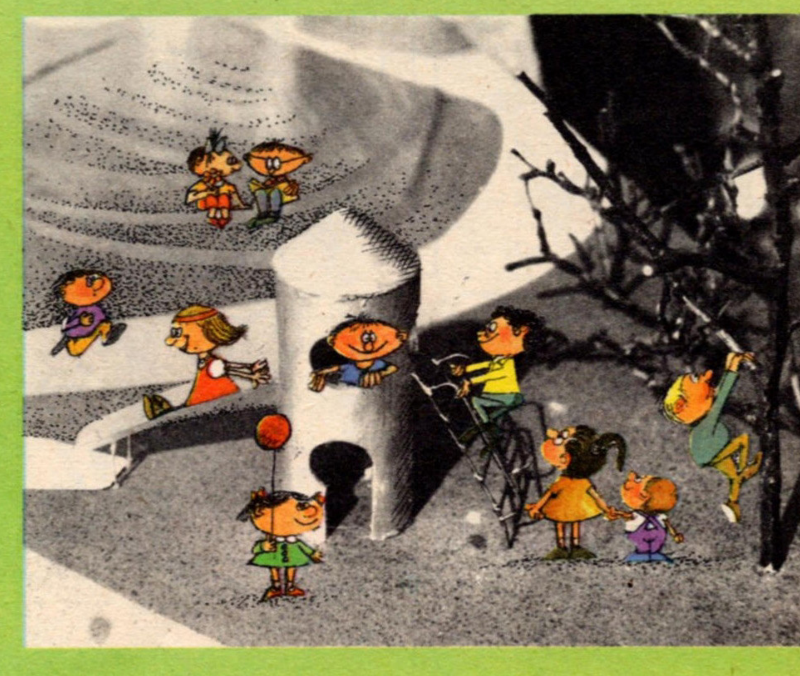
Spaßige Spielplatz-Spezialisten







Fotos: Werner Popp
Einzeichnungen: Andreas Strozyk

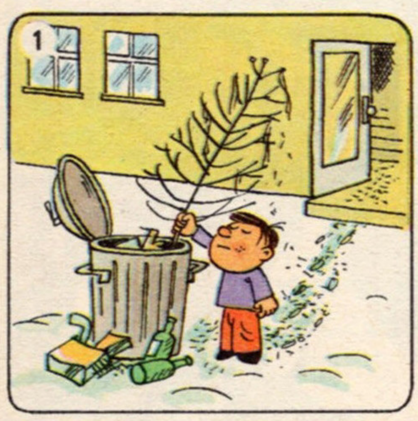


Platsch und Plitsche

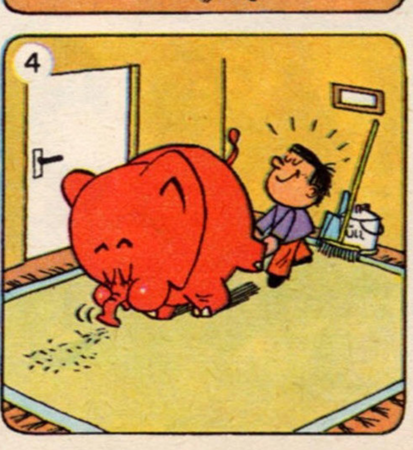
ANNE GEELHAAR

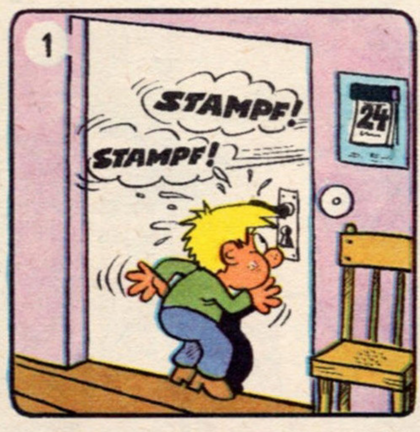
Platsch und Plitsche, zwei Wassertropfen, liebten sich und schworen einander, immer beisammen zu bleiben.
Mit vielen Brüdern und Schwestern segelten sie in einer Wolke durchs Blau.
„Ab in die Welt!" rief eines Tages der Wind .Und der Wolkenpförtner am Wolkentor verteilte weiße Mäntel.
Platsch und Plitsche folgten, dicht aneinandergeschmiegt, seinem Ruf.
Flink schlüpfte Plitsche in den glitzernden Umhang. „Komm, Platsch", sagte sie.
Aber der Pförtner schloß hinter ihr das Tor.
„Die Mäntel sind alle. Wir reisen weiter", sprach er zu Platsch.
„Plitsche, meine Plitsche!"
Vergebens versuchte Platsch, der geliebten Plitsche nachzueilen. Ohne weißen Mantel ließ der Wolkenpförtner keinen Wassertropfen in die Winterwelt.
„Platsch, wo bist du?"
Plitsche verharrte schwebend. Wollte warten. Auf Platsch. Doch der Wind drehte, wirbelte sie durch die Luft, daß ihr Hören und Sehen verging. Sie mußte nach seiner Pfeife tanzen. Unten, tief unten, schimmerte dunkelgrün ein Wald, auf den die Flokken wie Sternenregen fielen. Unter ihnen Plitsche.
Was leuchtet dort hinter der Fensterscheibe der Hütte? fragte sie sich und – sah in Augen. Große Kinderaugen.
Bist du die Welt?
Plitsche ließ sich auf dem Fenstersims nieder.
„Welt, du bist schön", sprach Plitsche.
„Mama, es schneit!"
Das Kind lief, die Mutter zu holen. Doch ehe es mit ihr zurückkam, geschah etwas Merkwürdiges. Plitsche verlor ihren Mantel. Schmolz und wurde zu Wasser.
„Wer war das? Wer hat mir das angetan?"
„Ich." – Die Sonne, die über dem Wald aufstieg, lachte.
„Wie denn?" fragte Plitsche und lief schon, ohne es nur im geringsten zu wollen, vom Fenstersims auf die weiße Decke, die zahllose Schneeflocken auf der Straße am Wald gebildet hatten.
Indessen verschwand die Sonne so plötzlich, wie sie gekommen. Ein Sturm brachte Frost, und Plitsche erstarrte.
Oh! Ging so die Welt zu Ende?
Am anderen Tage jedoch erschien die Sonne wieder.
Schnee und Eis kamen ins Laufen und Plitsche mit ihnen. In einem Rinnsal schwamm sie den Berg hinab. In einen Bach.
Dort stand unter wehenden Weidenzweigen eine Regenbogenforelle. Die war sehr schön.
Bist du auch die Welt?
Plitsche glitt über das Schillergewand des bunten Bachbewohners und – mußte weiter. Immer weiter.
Über Stein und Geröll. Hinunter ins Tal.
In der Ebene wurde der Bach zum Fluß, der viele Bäche aufnahm. Und an den Ufern des großen Wassers entdeckte Plitsche Blumen – gelb wie die Sonne.
„Seid ihr auch die Welt?" rief Plitsche im Vorüberziehen. Und wie sie so über das Land sah, erblickte sie Wiesen voller Blumen, Gräser und Büsche. Und Felder mit Halmen wie graugrüne Seide. Und Straßen. Und Dörfer und Städte. Und Tiere. Und Menschen. Große und kleine Menschen.
Seid ihr alle die Welt? Oh, könnte ich springen und tanzen, könnte ich fliegen wie damals, als ich vom Himmel fiel. Ich wollte euch alle besuchen, wünschte Plitsche.
Aber der Strom hielt sie fest. Er strömte und floß. Teilte sich endlich in viele Flüsse mit Ufern voll Schilf und Vogelgeschrei. Und mit einem dieser Flußarme gelangte Plitsche ins Meer, die Heimat aller Wassertropfen.
„Nun, wie ist die Welt?" sprach der Wind, der über den Wassern brauste.
Schön ... schön ist die Welt ... im Wiesenkraut ... im Bett aus Moos ... auf der Lindenblüte .. im Wald .. im Bach .. im Fluß ... im See ... auf der roten Beere ...
Ein Chor ohne Ende.
„Und wo ist die Welt am schönsten?" fragte der Wind in der Stille des Atemholens der Wellen.
„Wo Kinderaugen staunen!"
„Platsch! Du hast dasselbe gesehen!" rief Plitsche. Und große Freude war in dem kleinen Wassertropfen.
Plitsche strebte zu Platsch und Platsch zu Plitsche. Und die Sonne, die allen hold ist, was liebt, hob sie empor in den Himmel und – setzte sie beide zusammen in eine Wolke.

Zeichnung: Jana Ruika















Zeichnungen: Horst Alisch

Warum es keine Märchenfee mehr gibt

HANS-JOACHIM RIEGENRING

Vielleicht gibt es sie doch noch. Ist ja möglich. Aber sie kommt nicht mehr. Das ist vorbei. Aus für immer. Und wir sind schuld daran. Müssen wir ehrlich zugeben.

Voriges Jahr Silvester haben wir's uns mit der Märchenfee verdorben. Wir saßen da so zusammen in meiner „Bude", nebenan im Wohnzimmer Eltern und Oma und Onkel und Tanten und Nachbarn, Musik und Witze und Pfannkuchen und Käsebrötchen – kennt ihr ja alles.

Und auf einmal, so eine Viertelstunde vor dem neuen Jahr, sagte Marlies: „Jetzt müßte eine gute Fee hereinkommen und fragen, was wir für Wünsche haben."

„Gestern abend wohl wieder im Märchenbuch gelesen, wie?" sagte Karlchen.

„Hätte absolut nichts dagegen", meinte Olaf, „wenn die Tür aufgeht und so 'ne Märchenfee fragt..."

„Habt ihr noch Wünsche?" fragte eine Frauenstimme. Oma stand in der Tür. „Kuchen, Salzstangen, ein Gläschen Bowle vielleicht? Ihr braucht's nur zu sagen!" Dabei strahlte sie über ihr liebes Gesicht, wie selbst die strahlendste Fee nicht schöner strahlen könnte.

„Danke, Oma", rief ich, „lieb von dir, aber wir haben alles."

„Bis auf das, was man sich von 'ner Fee wünschen könnte", sagte Sabine. „Damit nichts gegen deine Oma, ist echt dufte."

„Schluß der Märchenstunde", sprach Karlchen, „es gibt keine Feen, es gibt keine..."

Und da stand sie im Zimmer, die Märchenfee. Sie kam nicht durch die Wand, sie schwebte nicht durchs Fenster, sie war einfach da. Sie sah aus wie – ach, ihr wißt doch alle, wie eine Märchenfee aussieht. Möglich, daß sie sich jeder anders vorstellt, aber genauso sah sie aus.

„Ich bin die Märchenfee", lächelte sie. „Jeder von euch darf einen Wunsch äußern."

„Wieso einen?" fragte Olaf. „Im Märchen sind's doch immer drei!"

„Überall dasselbe", belehrte ihn Karlchen, „Rationalisierung. Also, wer fängt an?"

„Ich wünsche mir, ich wünsche mir...", Sabine wurde ein bißchen verlegen und fuhr leise fort: „... daß meine Sommersprossen weggehen und mein strubbliges Haar und – und – und daß ich richtig schön werde."

„Kein Problem", lächelte die Fee und hob ihren Zauberstab.

„Halt, halt!" winkte Olaf ab. „Was soll der Quatsch? Du gefällst uns so wie du aussiehst, und außerdem bist du unser Mathe-As. Vielleicht verschwinden mit den Sommersprossen die Gleichungen und Vektoren und Kosinüsse! Schön und doof, was? Kommt nicht in Frage. Du bleibst, wie du bist!"

So eine lange Rede hatte Olaf noch nie gehalten.

„Stimme meinem Vorredner zu", nickte Karlchen.

„Wenn ihr meint", flüsterte Sabine, „na ja, dann bleibe ich eben so."

„Bitte, dann eben nicht." Die Fee ließ den Zauberstab sinken. Also der nächste Wunsch.

„Ich!" meldete sich Evchen. „Ich wünsche mir ein Fahrrad, weil ich den weitesten Weg zur Schule habe..."

„... und ihr Vati studiert noch", sagte Marlies, „und deshalb können ihr die Eltern jetzt kein Fahrrad kaufen."

„Gut, ein Fahrrad!" Die Fee breitete die Arme aus, beschrieb mit dem Zauberstab einen großen Kreis in der Luft, ihre Hände leuchteten auf.

„Nein!" rief Karlchen. „Nicht zaubern!"



Wir sahen ihn verblüfft an. „Aber Evi braucht wirklich ein Fahrrad", sagte Marlies.

„Na, und?" Karlchen stemmte herausfordernd die Hände in die Hüften. „Brauchen wir dafür 'ne Fee? Meine Schwester braucht ihren Drahtesel nicht mehr. Ist zwar die Farbe ab, die Speichen sind rostig..."

„Das kriegen wir hin", versicherte Heini. „Wir möbeln die Karre technisch auf, und mein Vater spritzt den Rahmen, blau oder rot oder grün, wie's Evi haben will."

Die Fee lächelte, nicht mehr ganz so freundlich, wie es mir schien, und sagte: „Ihr werdet doch einen Wunsch haben, den ich euch erfüllen kann! Ich kann auch wieder gehen."

„Nein, bitte nicht!" Marlies sah die Fee bittend an. „Wir brauchen noch fünfzig Mark für unsere große Klassenfahrt, vielleicht könntest du, liebe Fee..."

„Kein Problem für mich", lächelte die Fee. Sie griff in die Luft, wo wahrscheinlich Geld herumflog, bloß wir konnten es nicht sehen, murmelte ein paar Zauberworte...

„Moment mal!" Olaf sprang empört auf. „Wir haben uns verpflichtet, das Geld durch Altstoffsammeln aufzubringen. Habt ihr wohl vergessen?"

„Tut mir leid", sagte Marlies zu der Fee, „hast es ja gehört!"

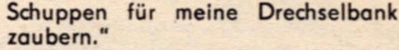
„Vielleicht kann sie uns ein paar Kilo Altpapier und ein paar Dutzend leere Flaschen herbeizaubern", schlug Heini vor.

Die Fee sah uns erstaunt an. „Altpapier? Leere Flaschen?"

„Nee, laß man", meinte Karlchen, „das kriegen wir allein hin."

„Bitte sehr", sagte die Fee und machte ein beleidigtes Gesicht.

„Nun sei bloß nicht eingeschnappt", tröstete Olaf sie. „kannst mir ja 'n



Schuppen für meine Drechselbank zaubern."

„Aber gern, mein Junge." Die Fee lächelte wieder. „Du sollst für deine Bank einen Raum haben, um den dich alle beneiden."

Sie hob die Arme und rief: „Ihr Geister des Schuppenbaus, herbei, herbei mit Brettern und Nägeln und Dachpappe..."

„Nischt ist!" rief Heini. „Der soll mal seinen Schuppen schön allein baun! Die Drechselbank hat er von seinen Großeltern geschenkt bekommen, nun soll er auch mal was tun."

„Will ich ja auch", verteidigte sich Olaf, „habe ja schon alles besorgt, wollte ja der netten Frau", damit meinte er die Fee, „nur einen Gefallen tun."

Karlchen sah die Fee prüfend an. „Haben Sie überhaupt eine Zulassung?" fragte er.

Die Fee unterbrach verdutzt die Anrufung der Schuppenbaugeister. „Eine Zulassung?"

„Genau", nickte Karlchen. „Ein Onkel von mir ist Zauberkünstler. Der hat eine Zulassung, damit er bei Brigadeabenden und überhaupt auftreten darf."

„Ich bin eine Fee", sagte die Fee, so richtig hoheitsvoll.

„Profi oder Amateur?" fragte Heini. „Gehören Sie einer Arbeitsgemeinschaft an oder einem Betriebsensemble?"

Die Fee blickte uns sehr unfreundlich an. „Ihr wollt mich wohl veralbern, eh? Jahrhundertelang freuen sich die Menschen wie verrückt, wenn ich komme, und ihr könnt auf einmal alles besser als ich! Gut, ihr habt keinen Wunsch. Adieu!"

Sie zuckte verächtlich mit den Schultern und begann, sich in Luft aufzulösen.

„Wir können sie doch nicht einfach so gehen lassen!" Marlies legte bittend die Hände zusammen. „Laßt sie wenigstens einen Wunsch erfüllen!"

Die Fee sah uns erwartungsvoll an. „Na, kommt, sagt einen Wunsch! Ich erfülle ihn sofort!"

Wir überlegten.

„Fünf vor zwölf!" rief Onkel Karl im Wohnzimmer. „Holt den Sekt aus dem Kühlschrank!"

„Los, schnell, wünscht euch was!" drängte die Fee.

„Wir wünschen...", sagte Karlchen. „Ja, wir wünschen...", das war Olaf.

Keiner wußte so schnell, was wir uns wünschen sollten.

„Wir wünschen..", begannen Marlies und Sabine. Draußen knallte es. Feuerwerk. Die Tür flog auf.

„Wir wünschen ein frohes neues Jahr!" riefen Mutter und Vater und Oma und alle.

Die Fee sah uns verächtlich an und verschwand.

Ich sagte ja schon, wir haben sie verärgert.

Ihr müßt diese Geschichte natürlich nicht glauben. Ich frage euch nur: Habt ihr nach dem 1. Januar dieses Jahres schon einmal eine Märchenfee gesehen? Na, bitte!

Zeichnung: Friedrun Weißbarth

MEINE STARKE SEITE

Liebe Freunde in der DDR!
In unserer Schule in Saratow gibt es einen Zirkel der Internationalen Freundschaft. Wir beschäftigen uns vor allen Dingen mit der Geschichte, Kultur und Entwicklung Kubas. Auch die Sprache unserer kubanischen Freunde wollen wir erlernen. Gibt es in der DDR vielleicht einen Klub der Internationalen Freundschaft, der mit uns in Kontakt treten möchte? Unsere Adresse: UdSSR, 410002 Saratow, Straße Leonowa 32, Sjutur Inotschkina N. B.

Freundschaft!

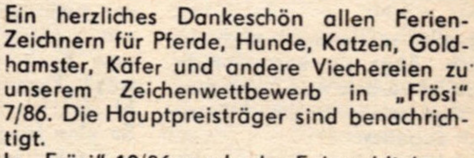
Knüpft neue Freundschaftsbande durch Briefkontakte und persönliche Begegnungen!



Habt ihr Fragen, Meinungen, Hinweise, Wünsche, Ideen oder tolle Beispiele rund um das Pionierleben? Möchtet ihr eure Patenbrigade, eure Lehrer, Pionierleiter oder Freunde vorstellen? Nutzt diese Seite, denn das ist eure Seite! Schreibt an Redaktion „Frösi", Meine starke Seite, Postschließfach 43, Berlin, 1026.

Zeichnungen: Andreas Strozyk

Ein herzliches Dankeschön allen Ferien-Zeichnern für Pferde, Hunde, Katzen, Goldhamster, Käfer und andere Viechereien zu unserem Zeichenwettbewerb in „Frösi" 7/86. Die Hauptpreisträger sind benachrichtigt.
In „Frösi" 10/86 wurde der Fahrraddieb gesucht. Wir ermittelten Tino Koller. Ihr auch?







Wir führen den Schülerwettstreit in Form von Kulturprogrammen durch. Es ist immer sehr lustig und wir entdecken dabei oft neue junge Talente. Auch ist es sehr interessant zu erfahren, wie jeder Pionier seine Freizeit verbringt.

Corina Mara, Gastewitz, 7261

Wie lebt bei euch der Schülerwettstreit?

Alljährlich führen wir an unserer Schule den Thomas-Müntzer-Gedenklauf durch. Schon zweimal belegte ich den 3. Platz.

Nicole Mewes, Kathendorf, 3241

Gibt es bei euch ähnliche Traditionen?

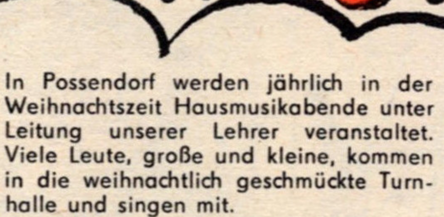
Ein Streit mit meiner Freundin dauert nicht lange. Wir versöhnen uns schnell, denn wir brauchen uns. Jeder geht einmal den ersten Schritt. Eine Freundschaft setzt man nicht so leicht aufs Spiel, da es schwer ist, einen wahren Freund zu finden.

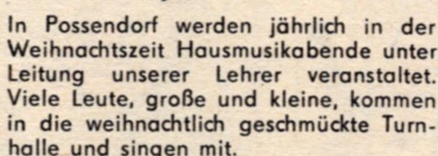
Janet Hartmann, Großmühlingen, 3301

Durch meinen Onkel habe ich Dresden kennengelernt. Beeindruckt hat mich die Straße der Befreiung und der Dresdener Zwinger. Ich nehme mir vor, jetzt auch meine Heimatstadt Berlin zu erforschen.

Katja Heußler, Berlin, 1100

So steht es auch im Pionierauftrag: „Schaut euch um in eurem Heimatort."





In Possendorf werden jährlich in der Weihnachtszeit Hausmusikabende unter Leitung unserer Lehrer veranstaltet. Viele Leute, große und kleine, kommen in die weihnachtlich geschmückte Turnhalle und singen mit.

Anja Pychinski, Possendorf, 8219

Gemeinsam singen macht Spaß. Gelegenheit dazu ist immer.



Wir besuchten das „Theater der Jungen Generation" in Dresden. Die Schauspielerin Claudia-Maria Meyer, die im Stück „Das tapfere Schneiderlein" vier verschiedene Rollen spielt und der Dramaturg Manuel Schöbel führten uns nach der Vorstellung durch alle Räume.

Antonia Peschek, Dresden, 8090

Vielleicht eine Anregung auch für euren Pioniernachmittag.

Ich kann die Emmy malen, und Horst Alisch wird strahlen, wenn er sie sieht. Sie hat einen kurzen Rüssel und trinkt aus der Schüssel. Sie hat einen dicken Bauch, und zwei Ohren hat sie auch.

Nicole Daase aus Berlin, 1092, schrieb dieses Gedicht. Emmy, Horst Alisch und die Redaktion „Frösi" danken allen Emmy-Dichtern und -Zeichnern für Tausende Zuschriften.

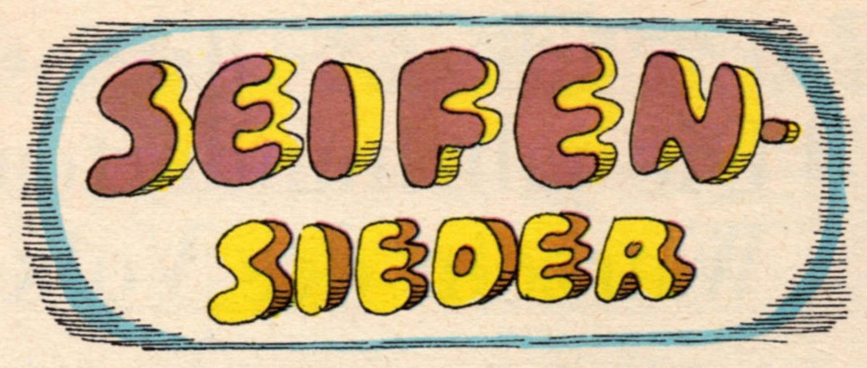


Der Mathematiklehrer schreibt an die Tafel 2 : 2 und fragt: „Was bedeutet das?" Gerald sagt: „Unentschieden!"

Peggy Mösges, Berlin, 1144







Sie ist meist rot, blau oder gelb gefärbt, riecht gut und gehört zu den Dingen, die wir schon am Morgen in die Hand nehmen und mehrmals am Tage benutzen. Vor dem Schlafengehen sollte man sich nach Möglichkeit auch noch einmal damit „befassen".
Woraus besteht Seife eigentlich? Wie wird sie hergestellt?
„Frösi" war deshalb für euch im KONSUM-Seifenwerk Riesa.

Das Seifensieden ist ein altes Handwerk. Schon im 2. Jahrhundert u. Z. erwähnt ein Arzt aus Pergamon (Kleinasien) Seife, die aus Pflanzenasche und Fett hergestellt wird. Ein römischer Geschichtsschreiber berichtet, daß die Germanen einfache Seifen kannten. Zur Zeit Karls des Großen (768–814) gab es eine beachtliche Seifenproduktion im Mittelmeergebiet, so in Marseille, Venedig und Savona. Die ersten Zünfte, d. h. Zusammenschlüsse der Seifensieder, entstanden um 1330 in Augsburg, Prag, Wien und Nürnberg. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts galt Seife allerdings als Luxusgegenstand. Erst als Pflanzenöle aus Übersee eingeführt wurden und die chemische Industrie die Rohstoffe billig zur Verfügung stellen konnte, begann ihr Siegeszug.
Im KONSUM-Seifenwerk Riesa lernte ich den Kollegen Hans Langer kennen, den gelernten Seifensieder, der hier in seinem Beruf arbeitet. Seifensieder könnt ihr nicht mehr als Berufswunsch angeben, heute sind in der Seifenindustrie Chemiefacharbeiter und Anlagenfahrer tätig.
Kollege Langer arbeitet Rückstände auf, und das geschieht noch nach dem alten Verfahren, das ich zunächst kennenlerne. In einem Kessel mit den Ausmaßen eines mittleren Wohnzimmers wird die Seife gekocht. Aus den Ausgangsstoffen Fett und Natronlauge entstehen durch einen chemischen Vorgang, den wir „Verseifen" nennen, Seife und Glyzerin.
In den Kessel wird von unten Dampf eingeblasen und es quackert und brodelt und sieht aus, als ob ein Riesenpudding gekocht wird. Der erfahrene Seifensieder stellt fest, wann der Hergang des Verseifens beendet ist; es dauert einige Tage. Im Kessel befindet sich nun ein Gemisch von Glyzerin und Seife, das getrennt werden muß.
Zu diesem Zweck wird eine Lösung von Kochsalz in Wasser zugesetzt. Das Glyzerin sammelt sich in dieser Lösung, die leichtere Seife schwimmt obenauf. Dieser Vorgang heißt: die Seife wird geschliffen. Das Glyzerin ist eine wichtige Chemikalie, die der chemischen Industrie zur Verfügung gestellt wird. Die Seife wird gereinigt, getrocknet und weiterverarbeitet. Bei diesem Verfahren braucht man für die Seifenherstellung viereinhalb Tage.
Frau Richter, die mich sachkundig durch den Betrieb begleitet, führt mich zu der automatisierten Anlage, in der seit einigen Jahren die Riesaer Seife produziert wird. Der chemische Vorgang und die Verfahren der Reinigung und der Trennung sind die gleichen, aber man sieht und riecht keine Seife.
In einer gläsernen Kabine mit einem Schaltpult lerne ich Heiko, den Meister, sowie die Chemiefacharbeiter Bärbel und Udo kennen. Die Produktionsanlage ist von hier aus überschaubar. Sie besteht aus geschlossenen, zylindrischen Behältern, die metallisch glänzen und durch Rohre miteinander verbunden sind. Sie sind mit Meßinstrumenten versehen. Die Behälter sehen aus wie kleine Raketen, in denen ein Mensch Platz findet. In diese Reaktionsgefäße werden in stetigem Zufluß die Ausgangsstoffe, Fett und Natronlauge eingeleitet. Beim anschließenden Arbeitsgang wird die Kochsalzlösung zugegeben. Auch die Arbeitsgänge der Trennung, Reinigung und Trocknung erfolgen automatisch durch entsprechende Steuerungsvorgänge. Die Kollegen überprüfen Temperatur, Druck sowie einige elektrische Daten. Sie arbeiten in zwei Schichten. In einer Schicht wird fast doppelt soviel Seife hergestellt wie in der alten Seifensiederei in viereinhalb Tagen. Für beide Arbeitsverfahren wird jedoch die gleiche Anzahl an Arbeitern benötigt. Das ist ein hervorragendes Beispiel für die Erhöhung der Arbeitsproduktivität. Solche Steigerungen sind für die Wirtschaft der DDR von großer Bedeutung.



Das fertige Stück Seife entsteht

Die getrocknete Seife wird zu kleinen Plättchen verformt. Diese sehen aus wie winzige Briketts und sind etwa doppelt so groß wie euer Fingernagel. Über ein Fließband gelangen die Plättchen zur Mischmaschine. Hier werden Parfüm und Farbe zugesetzt, das Gemisch wird kräftig durchgeknetet. Herr Vogel, der Parfümeur, arbeitet seit 40 Jahren im Betrieb. Er zeigt mir sein Lager, in dem er etwa über 50 Duftstoffe verfügt. Man kann sie auch mischen. So z. B. bei einer Seife mit dem Namen „Wiesenkräuter", die gerade hergestellt wird. Ihr Duft erinnert an eine bunte, blühende Sommerwiese. Diese Seife ist grün gefärbt. Die neue, grüne, wiesenduftende Seife gelangt unmittelbar nach dem Mischen in eine Strangpresse und verläßt diese wiederum auf dem Fließband. Es sieht lustig aus, wenn die Seife wie ein langer, eckiger und grüner Wurm dahinkriecht. Ihr Weg wird durch eine Schneidemaschine beendet. Die geschnittenen Rohlinge entsprechen in der Größe schon den fertigen Seifenstücken und wandern zu einer Presse, wo sie die endgültige Form erhalten.
Auch das Verpacken in Papier und Karton erfolgt automatisch. Schließlich werden die Kartons mit Hilfe von Robotern gestapelt und zum Versand transportiert.
Die Seife ist auf dem Weg in eure Hände.

Kinderseife aus Riesa

Im KONSUM-Seifenwerk Riesa wird durch besondere Zusätze an Fett eine milde, sahnige Kinderseife hergestellt. Ihre Verpackung zeigt lustige Kinderbilder. Außerdem gibt es die Seife für die kleinen Hände, die nur für die Kindergärten angefertigt wird. In Zusammenarbeit mit „Frösi" entstanden 16 verschiedene Tierbilder, die ab 1987 auf der Verpackung der Kinderseife zu sehen sind.

Text: Gudrun Schäfer
Zeichnung: Horst Schrade



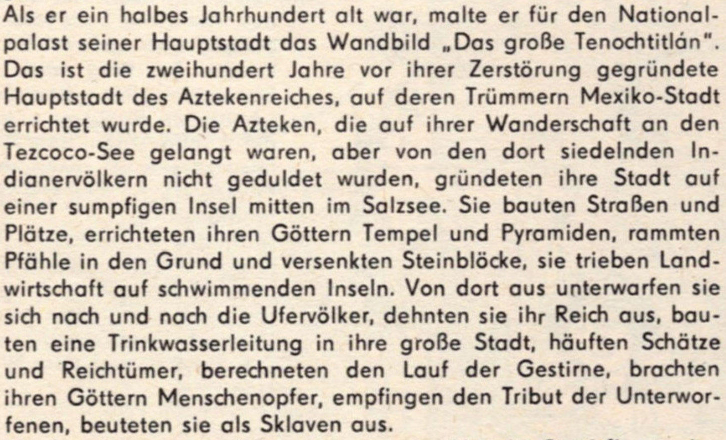
Die jahrhundertealten Wurzeln des Volkes



Zum Bild des Monats

Diego Rivera, „Selbstbildnis", 1949

Vor hundert Jahren wurde er geboren, um die Geschichte seines Volkes zu singen, der Sohn des Lehrers, der mexikanische Künstler Diego Rivera. Er wuchs heran, lernte malen, ging nach Europa, sah sich in der Welt um, damit er den Wert der Heimat begriffe. 1921, vierhundert Jahre nach der Zerstörung der großen Stadt des Aztekenreiches Tenochtitlán durch die goldgierigen Spanier, kehrte er zurück in sein Vaterland. Er hatte Spanien gesehen, das durch die sagenhaften Goldschätze nicht reich geworden war, er hatte die kubistische Kunst[1] der Europäer probiert und ihre Grenzen erkannt, nun reiste er durch Mexiko und lernte seine Wirklichkeit und seine Geschichte begreifen. Die Wirklichkeit, das sind Tausende landarmer oder landloser Bauern, die sich ein Jahrzehnt zuvor unter Emiliano Zapata erhoben hatten, um Land und Freiheit zu fordern, Menschen, denen man sogar das Recht auf Bildung vorenthalten hatte. An sie dachte er, wenn er fortan malte: Bilder zum Ablesen, Bilder in der Sprache der alten mexikanischen Kunst, Gesänge von der großen Geschichte der Indianer, gemalt auf riesige Wandflächen, vor denen man stehenbleiben und sie betrachten konnte, in einer Wachstechnik, die so haltbar war, daß sie Jahrtausende überdauern konnte. Viertausend Quadratmeter hat er so im Laufe seines Lebens mit Bildern aus der Geschichte seines Volkes bedeckt, nicht gerechnet die Skizzen, Tafelbilder, Grafiken, nicht gerechnet seine Bauten, wie die Pyramide in Pedegral.



Als er ein halbes Jahrhundert alt war, malte er für den Nationalpalast seiner Hauptstadt das Wandbild „Das große Tenochtitlán". Das ist die zweihundert Jahre vor ihrer Zerstörung gegründete Hauptstadt des Aztekenreiches, auf deren Trümmern Mexiko-Stadt errichtet wurde. Die Azteken, die auf ihrer Wanderschaft an den Tezcoco-See gelangt waren, aber von den dort siedelnden Indianervölkern nicht geduldet wurden, gründeten ihre Stadt auf einer sumpfigen Insel mitten im Salzsee. Sie bauten Straßen und Plätze, errichteten ihren Göttern Tempel und Pyramiden, rammten Pfähle in den Grund und versenkten Steinblöcke, sie trieben Landwirtschaft auf schwimmenden Inseln. Von dort aus unterwarfen sie sich nach und nach die Ufervölker, dehnten sie ihr Reich aus, bauten eine Trinkwasserleitung in ihre große Stadt, häuften Schätze und Reichtümer, berechneten den Lauf der Gestirne, brachten ihren Göttern Menschenopfer, empfingen den Tribut der Unterworfenen, beuteten sie als Sklaven aus.

Hierher drangen die Räubertruppen des Hernán Cortés[2] vor, den die Azteken für ihren zurückkehrenden weißen Gott Quetzalcoatl hielten und mit Goldgeschenken empfingen. Doch dieser betrog ihren Herrscher Montezuma und verwüstete die Stadt und erschlug ihre Einwohner. Die unvergleichlichen goldenen Kunstwerke und Kultgegenstände wurden eingeschmolzen zu viereinviertel Millionen Gulden und in alle Welt zerstreut. Mit den Trümmern der Häuser ließ Cortés die Kanäle der Lagunenstadt zuschütten und darauf eine neue Stadt nach spanischem Muster errichten: Ciudad de México.

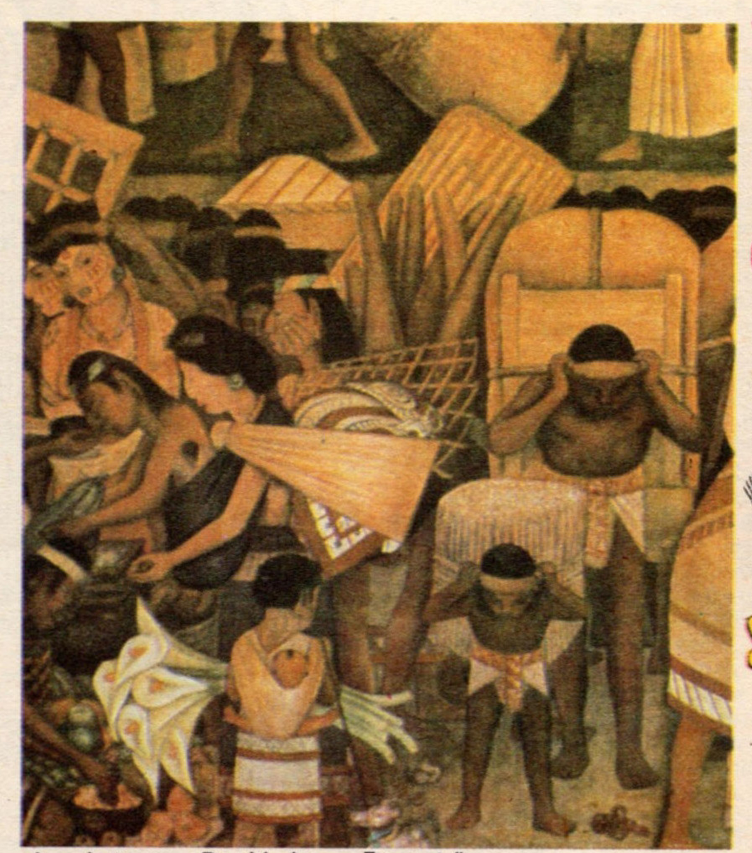
Nicht das Kriegsgemetzel stellt Diego Rivera in dem vorliegenden Ausschnitt des Fresko-Gemäldes dar, sondern die Arbeit, den friedlichen Markt, der sichtbar macht, wodurch Tenochtitlán groß wurde. Alles wird dort gehandelt: Ballen von Schilfmatten, aus denen sogar Boote gebaut wurden, Zuckerrohr und Mais, Tuche und Waffen, Callablüten, Melonen, Gänse in hölzernen Käfigen, Geschmeide. Ein vielfältiges Treiben, doch keine Hast, Stimmengewirr, doch kein Lärm, ein wohlgeordnetes Durcheinander, in dem alles seinen Platz und seine Bestimmung hat – die Würde des menschlichen Miteinander. Die Stadt lebt davon. Wohnviertel, Straßen, Kanäle, ja selbst die Tempelpyramiden des Hauptgottes Huitzilopochtli wären nicht denkbar ohne diese Arbeit. Und so zeigt Rivera die jahrhundertealten Wurzeln der Existenz seines Volkes: Arbeit und friedliches Miteinander, in dem selbst der in der Sänfte getragene adlige Priester nur eine Figur ist.

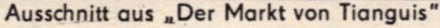
Rivera starb im 71. Lebensjahr, doch seine Bilder künden von den Taten der einfachen Leute, die Raub und Mord und Zerstörung überdauert haben.

Bernd Wolff

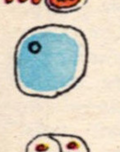
[1] Malerei, die würfelförmige Formen betont
[2] spanischer Eroberer im 16. Jh.

Farbrepros: Werner Popp





Ausschnitt aus „Der Markt von Tianguis"

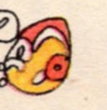


















Entdeckungen auf einer Insel

Zu einem Besuch auf einer Insel im Zentrum unserer Hauptstadt will euch die Arbeitsgemeinschaft „Berliner Reiseführer" vom Pionierpalast „Ernst Thälmann" heute einladen. Unser Fotograf Werner Popp war mit vier Thälmannpionieren an Ort und Stelle. Vor dem Betrachten der Fotos die beiliegende 3-D-Brille aufsetzen. Rote Folie vor das linke Auge! Dann kann's losgehen! Im Text erfahrt ihr, was die jungen Reiseführer entdeckt haben. Viel Spaß!

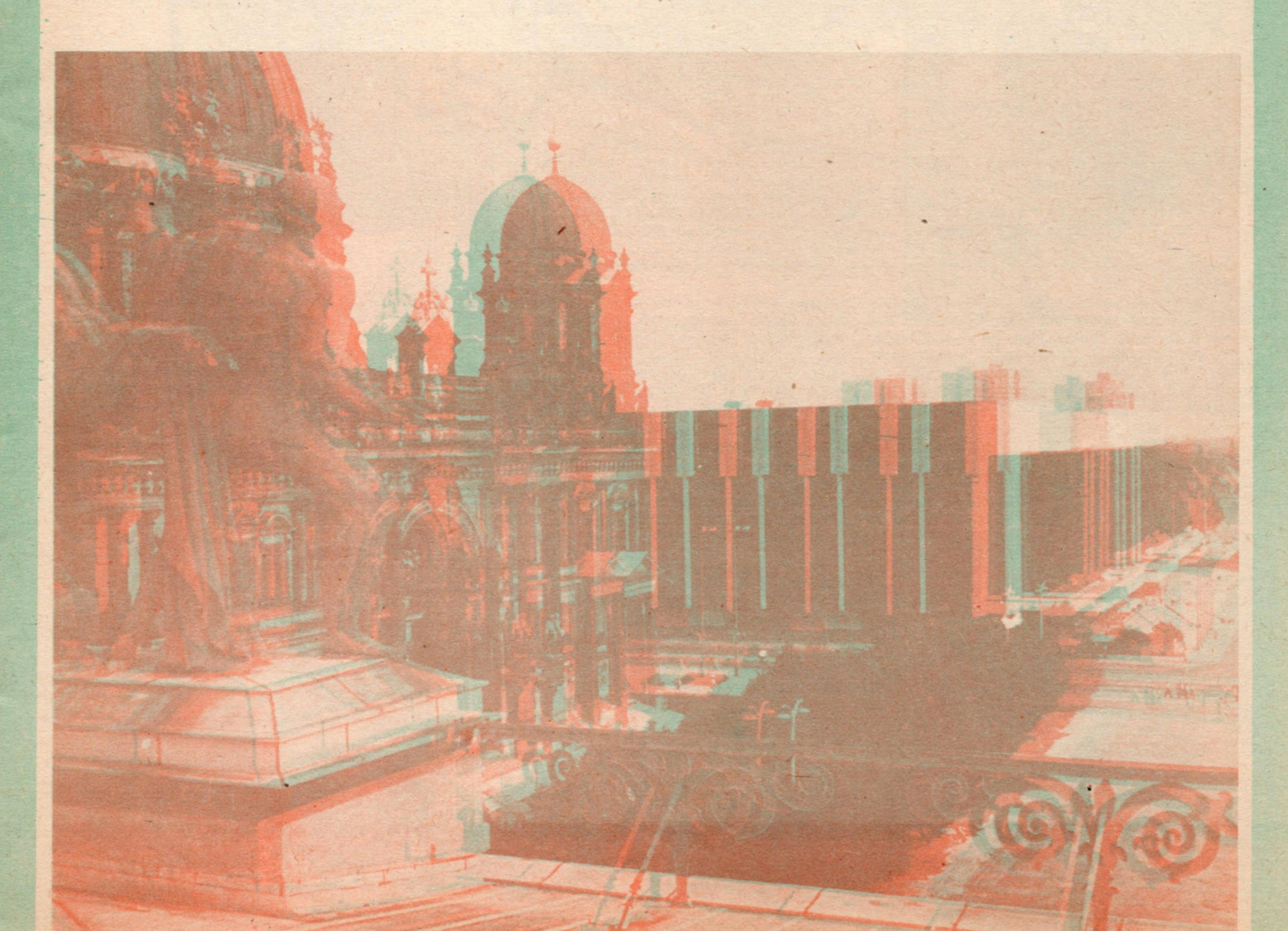
Unser erstes Ziel ist der neben dem Palast der Republik gelegene Lustgarten. Dieser gepflasterte und mit Baumalleen eingefaßte Platz läßt uns heute kaum einen Garten vermuten. Aber dennoch war er es. Auf dem heutigen Marx-Engels-Platz, hinter uns, stand ursprünglich das Schloß der preußischen Königsfamilie. Dazu gehörte natürlich auch ein Garten, in dem man spazierengehen und lustig sein konnte, eben ein Lustgarten. Hier wurden übrigens auch die ersten Kartoffeln in Berlin angepflanzt, jene „Erdäpfel", die Kolumbus aus Amerika mitbrachte.

Daß die Berliner davon nicht beeindruckt waren, berichtet ein zeitgenössischer Bericht von 1750: „Ein großer Frachtwagen voll Kartoffeln langte auf dem Markt an. Und durch Trommelschlag erging die Bekanntmachung, daß jeder Gartenbesitzer sich vor dem Rathaus einfinden sollte. Dort zeigten die Herren vom Rat der versammelten Menge die neue Frucht, die hier noch keiner gesehen hatte. Dazu wurde eine umständliche Anweisung vorgelesen. Die guten Leute nahmen verwundert die hochgepriesenen Knollen in die Hände, rochen, schmeckten und leckten daran, kopfschüttelnd bot sie ein Nachbar dem anderen an, man brach sie durch und warf sie den anwesenden Hunden vor, die daran schnupperten und sie verschmähten. Nun war der Kartoffel das Urteil gesprochen. Die Dinger hieß es, riechen nicht, schmecken nicht, und nicht einmal die Hunde mögen sie fressen."

Karl Friedrich Schinkel, einer der bekanntesten preußischen Baumeister, prägte das Antlitz dieses Platzes im 19. Jahrhundert. Durch den Bau des ersten Museums in Berlin, des Alten Museums, erhielt der Platz im Norden eine Abgrenzung. Dieses 87 Meter lange Gebäude zeigt anschaulich den klassizistischen, an die Antike angelehnten Stil Schinkels.

Am 8. Mai 1943 haben die faschistischen Machthaber in diesem ehrwürdigen Gebäude die Ausstellung „Das Sowjetparadies" eröffnet. Durch schamlose Lügen und Verleumdungen der Errungenschaften der Sowjetunion und der humanistischen Gesinnung der Sowjetmenschen sollten neue willfährige Handlanger der Faschisten im Krieg gegen das erste sozialistische Land gewonnen werden. Das war für viele Antifaschisten und Freunde der Sowjetunion eine große Herausforderung. Eine aus dem kommunistischen Jugendverband und dem jüdischen Widerstand hervorgegangene Gruppe legte noch im Mai einen Brandsatz, der die Ausstellung beschädigte. Wenig später wurden die meisten Angehörigen der Widerstandsgruppe verhaftet und hingerichtet. Die meisten von ihnen waren erst Anfang zwanzig.

Ein Sandsteinquader gegenüber der Volkskammer ist zu Ehren dieser mutigen Tat aufgestellt.



Räuber-hauptmann Karaseck

TEIL II

Räuberhauptmann Palme kam bei einem Überfall ums Leben. Nachfolger wurde Johannes Karaseck. Seine Bedingung: Jeder hilft jedem. Die armen Bauern bleiben vor Überfällen verschont. Nur die Reichen werden geschröpft.

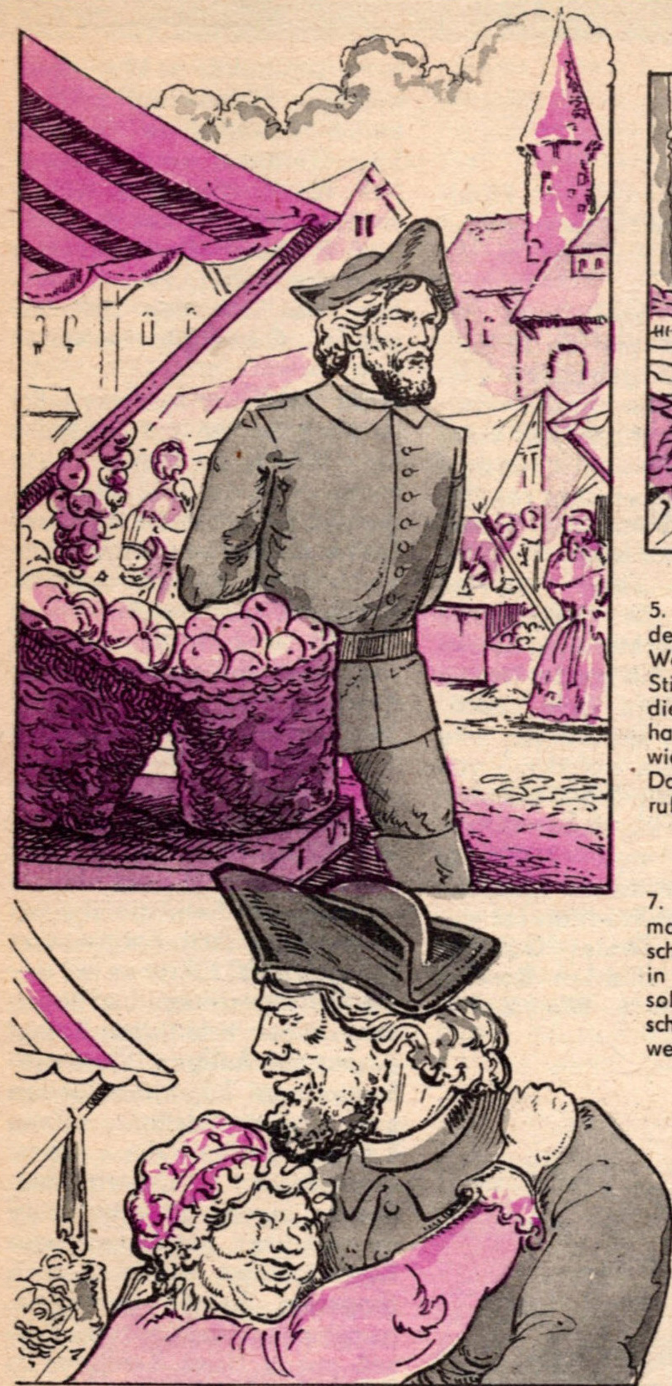
1. Die Sonne blinzelte durch die kleinen Fenster der Greibischschenke. Die Karaseckbande saß bei sonntäglichem Frühschoppen. „In Schonbach wohnt ein reicher Müller, bei dem lohnt ein Einbruch."

2. Johannes Karaseck breitete auf dem Tisch eine Karte aus und tippte mit dem Zeigestock auf einen bestimmten Punkt: „Hier, an diesem Waldende steht die Mühle. Rings umher kein weiteres Haus! Wir kommen aus dieser Schneise, die Flucht erfolgt in entgegengesetzter Richtung!" Karaseck rief: „Greibischwirt, eine Runde! Jetzt müssen wir alles genau nach Plan besprechen. Also, jeder Einbruch muß gut durchdacht sein. Auch diesmal wird nur mitgenommen, was Wert hat." Karl meinte: „Bisher klappte unter Karasecks Führung jeder Überfall. Zwar jammern die Wohlhabenden, aber trotzdem werden sie immer reicher, leben hundertmal besser als die Bauern, die täglich mehr als zehn harte Stunden arbeiten." Rotfuchs forderte: „Nun teilt endlich die Beute vom letzten Mal aus. Es wird Zeit, daß wir unseren Anteil kriegen." „Immer mit der Ruhe, wirst schon nicht zu kurz kommen!" Karaseck holte den Beutel hervor. Das Geld klimperte verführerisch.

3. Der Räuberhauptmann schüttete die Münzen auf den Tisch: „Karl vierzig Taler, Anton dreißig, Rotfuchs zwanzig!" „Wieder so wenig! Kann ich dafür, daß ich nur Wache hielt?" „Fang' ja keinen Streit an!" rief Räuber Kühnel. Rotfuchs empfahl: „Wir müssen einmal den Gutsbesitzer Glathe aufsuchen, der hat Geld wie Heu!"



4. Karaseck warnte: „Jeder Marder verschont sein eigenes Quartier!" Rotfuchs brummte: „Du hast wohl Angst, Räuberhauptmann?" „Karaseck zeigt keine Furcht, aber es stimmt, in letzter Zeit wurde kein großes Ding gedreht", klagte Anton. Karaseck griff seinen Lederbeutel: „Unser Prinzip heißt: Umliegende Güter lassen wir in Ruhe! Denk darüber nach. Ich spaziere erst einmal über den Markt."





5. Der Räuberhauptmann wanderte über den Markt. Er trug eine grüne Jägertracht, rote Weste mit silbernen Knöpfen, lange, blanke Stiefel, einen dreieckigen Hut. Er dachte an die Forderung der Männer. Ganz so Unrecht hatten sie nicht. Sie könnten schon einmal wieder einen richtigen Fischzug gebrauchen. Das würde ihre aufgeregten Gemüter beruhigen.

6. Plötzlich sah Karaseck einen Dieb, der einer alten Händlerin ein paar Schuhe aus dem Korb stehlen wollte. Der Hauptmann packte den Mann und zwang ihn, die Schuhe wieder hinzustellen.

7. Die Händlerin umarmte den Räuberhauptmann: „Ich kenne euren Namen, Karaseck! Ihr schützt die Armen. Die Gutsbesitzer müssen in die Knie gezwungen werden, allen Leuten soll es gut gehen." Karaseck nickte, und eilig schritt er vom Markt. Er wollte nicht erkannt werden, obwohl ihn viele kannten.



8. Der Gutsbesitzer Glathe aus Leutersdorf hatte einen mächtigen Bauernhof, zahlreiche wertvolle Pferde standen in den Ställen. Immer mehr Räuber verlangten: „Glathe muß überfallen werden!" Der Räuberhauptmann warnte: „Es gibt genug reiche Herren, muß ausgerechnet ein Leutersdorfer daran glauben?"

9. Eines Tages willigte Karaseck auf Drängen der Räuber ein: „Ihr zwingt mich dazu! Denkt daran, es gilt besonders vorsichtig zu sein!"
Die maskierten Räuber hoben geschickt den Eisenriegel vom Tor, drangen lautlos in Glathes Schlafzimmer. Im Nu waren dem Gutsbesitzer Hände und Füße gefesselt, ein Tuch in den Mund gestopft, so daß er keinen Laut von sich geben konnte und in ohnmächtiger Wut dem Treiben zusehen mußte.

10. Mit einer Brechstange öffneten sie die buntverzierte Truhe neben dem Bett. Schmuck und Geldstücke leuchteten ihnen entgegen und blendeten die Augen. Sie steckten alles in die Beutel und Säcke. Karaseck mahnte: „So viel können wir nicht tragen! Wir müssen schnell und beweglich bleiben. Mit dem vielen Geld und dem Schmuck kommen wir aber nur sehr langsam voran und das kann gefährlich für uns werden. Eure Gier kostet uns noch alle den Kopf."

11. Die Räuber aber waren vom Besitz des Gutsherren überwältigt. Sie verstauten das Geld in jeder Tasche. Karaseck rief böse: „Genug! Fort von hier!"

Text: Dietmar Sehn
Zeichnungen: Helmut Zielke

FORTSETZUNG FOLGT





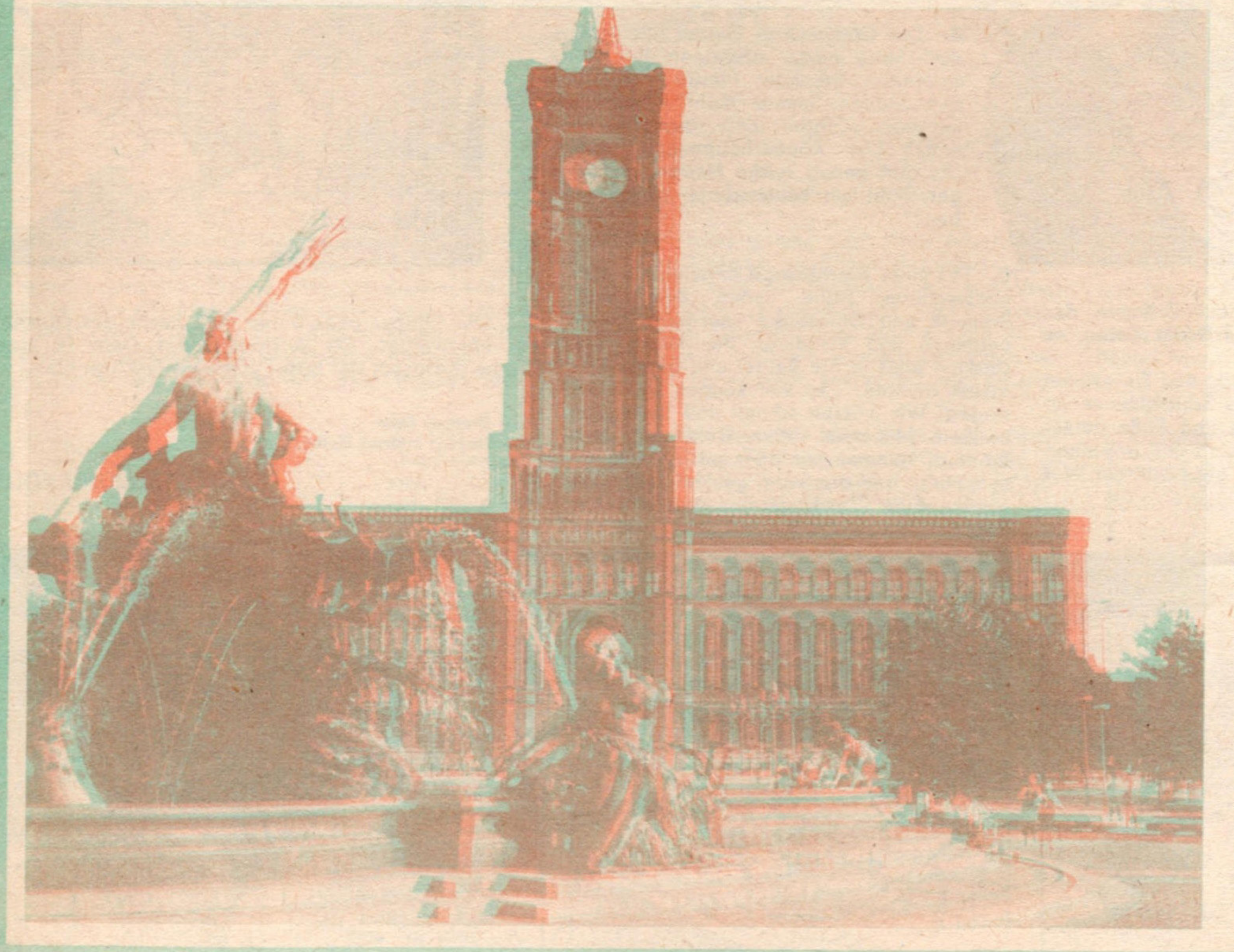


Junges Spreeathen

Das Foto auf der Seite 9 entstand vom Dach eines interessanten Gebäudes.
Das Alte Museum, 1824–1830 errichtet und eines der Hauptwerke Schinkels, ist wirklich das älteste Museum Berlins.

Wilhelm von Humboldt stimmte zu, die königliche Kunstsammlung dort ebenfalls der breiten Öffentlichkeit zur Besichtigung freizugeben. Der Bau selbst war äußerst kompliziert. Wegen des sumpfigen Bodens mußten große Pfahlroste und Senkkästen gebaut werden, die bis 8 m in die Tiefe reichen.
Dieser Bau beeindruckt besonders durch die von 18 ionischen Säulen getragene Vorhalle und die große Freitreppe. Man fühlt sich nach Athen, der Akropolis, versetzt und so kommt es nicht von ungefähr, daß Berlin auch Spreeathen genannt wird.
Unser besonderes Interesse hat die große Granitschale vor dem Alten Museum. Setzen wir uns auf die große Treppe und lassen den Stein berichten. Schließt die Augen und stellt euch vor, auf dem Lustgarten stehen 2 500 Kinder; so schwer ist etwa unsere Schale aus Granit – 76 000 kg!
Über dem Palast der Republik seht ihr drei Hochhäuser der Fischerinsel. Dieses Gelände gehört zum ältesten Berliner Siedlungsgebiet. Hier wohnten ursprünglich zu Wohlstand gelangte Fischer und Schiffer, deren Grundstücke bis zur Spree reichten, wo die Schuppen für Geräte und Kähne standen. Hier, in der ehemaligen Fischerstraße, hielt sich auch zeitweilig Hans Kohlhaas auf, um den sich folgende Geschichte erhalten hat:
Hans Kohlhaas war ein märkischer Händler. Auf der Reise zur Leipziger Messe 1532 wurde er in der Dübener Heide von Bewaffneten des Junkers von Zaschwitz angehalten und seiner Pferde beraubt. Kohlhaas, der zu Fuß nach Leipzig weiterziehen mußte, versäumte das erhoffte Messegeschäft.
Durch das Gericht versuchte er sein Recht zu erwirken, doch als Hans Kohlhaas merkte, daß ihm das nicht widerfahren würde, beschloß er, es sich selbst zu nehmen und sich an denen zu rächen, die ihn ins Unglück gestürzt hatten. Von 1534 bis 1540 führte er mit vielen Gleichgesinnten und Rechtlosen einen erbitterten Kampf gegen die Adligen. Viele einfache Leute kämpften für ihn oder unterstützten seinen Kampf gegen die erbarmungslosen Unterdrücker.
Durch einen Silbertransport des Berliner Kurfürsten nach Berlin gelockt, wurde er nach längerem Suchen gefangengenommen. Nach kurzem Prozeß wurde Hans Kohlhaas in Berlin hingerichtet. Bis heute haben wir diesen gerechten Kämpfer des Volkes nicht vergessen.
Dem Lustgarten gegenüber, hinter dem Marx-Engels-Platz, liegt die Breite Straße, die wirklich eine der breitesten Straßen Berlins ist und auch schon immer war.
Sie führte ehemals direkt zum Berliner Schloß. Deshalb siedelten sich hier besonders Minister und Adlige an. In dieser Straße ließ der preußische König auch zeitweilig die berüchtigten Spießruten laufen. Wer mit dieser unmenschlichen Strafe bedacht wurde, hatte oft sein Leben verwirkt.
Der verurteilte Soldat mußte durch eine Gasse laufen, die von zwei Reihen seiner eigenen Kameraden gebildet





wurde. Diese hatten nun wiederum die quälende Pflicht, ihren Gefährten hart mit Ruten zu prügeln. Wer nicht kräftig genug schlug, wurde von den Vorgesetzten gezwungen, selbst durch die Gasse zu laufen. Die Häufigkeit dieser Tortur richtete sich nach dem Vergehen des Verurteilten. Dabei folgte man der Devise, daß ein preußischer Soldat mehr Angst vor seinem Vorgesetzten als vor dem eigentlichen Feind haben soll.

In der Breiten Straße können wir neben der Stadtbibliothek einige der ältesten Gebäude Berlins sehen. Das Portal vom Ribbeckhaus trägt die Jahreszahl 1624, und der Alte Marstall wurde von 1666 bis 1669 nach einem Brand neu errichtet.

In diesem Gebäude waren die Stallungen für Pferde, Droschken, Kutschen, Sattel und Geschirre des königlichen Hofes untergebracht. Dreihundert Pferde befanden sich immerhin im zweiten Geschoß. Zum daneben liegenden Schloß gehört natürlich auch ein Springbrunnen. Der Neptunbrunnen wurde im vorigen Jahrhundert genau zwischen Marstall und Schloß errichtet. Auch über ihn gibt es vieles zu berichten.

So mußte der Neptun mehrmals gedreht werden, da zuerst der König, später der Magistrat den gestrengen Blick Neptuns nicht vertragen konnten. Der Neptunbrunnen steht heute auf dem weiten Platz vor dem Roten Rathaus.

Der Bau mit der großen Kuppel neben dem Palast der Republik ist der Dom. Er entstand 1894–1905 nach Entwürfen von Julius Carl Raschdorff und dessen Sohn Otto Raschdorff.

Mehrere Jahrhunderte früher entstanden schon andere Dombauten an annähernd gleicher Stelle.

Als erster Dom wurde die Kirche des 1297 gegründeten Dominikanerklosters genutzt. 1747 wurde diese Kirche abgerissen. Sie stand einst an der Stelle des heutigen Staatsratsgebäudes.

1746–1750 wurde eine neue Domkirche errichtet. 1817–1822 fand eine Umgestaltung nach Plänen von Karl Friedrich Schinkel statt.

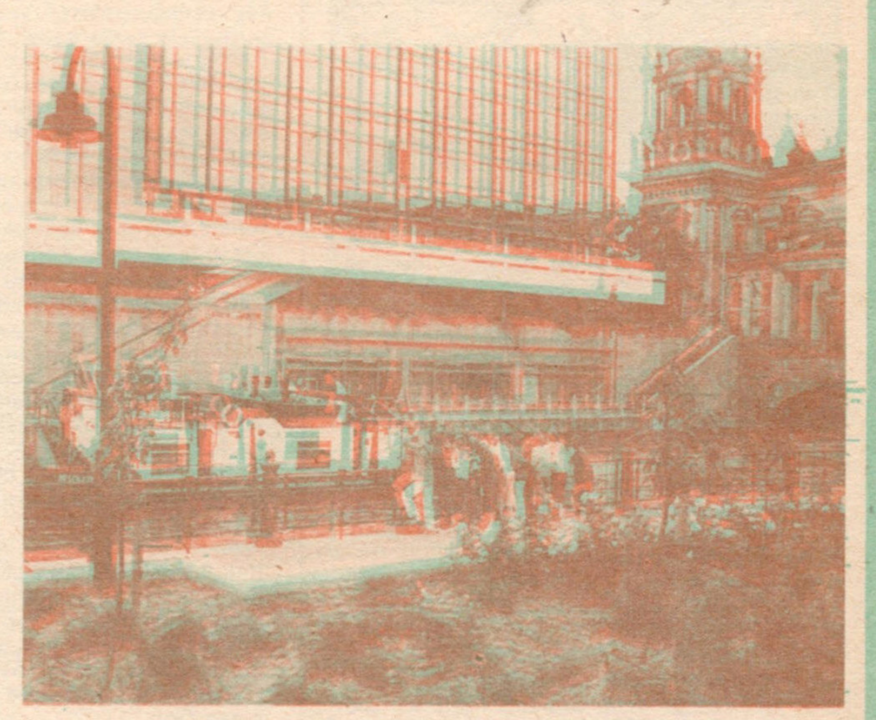
Zu diesen Themen findet man auch interessante Bilddokumente in einer kleinen Domausstellung. Der Dom bietet viele architektonische Sehenswürdigkeiten. Der gesamte Außenbau wurde nach der Zerstörung 1944/45 bis zum Jahre 1980 wieder aufgebaut und restauriert. Der größte Teil des Dominneren, z. B. die Predigtkirche, ist noch nicht zugänglich.

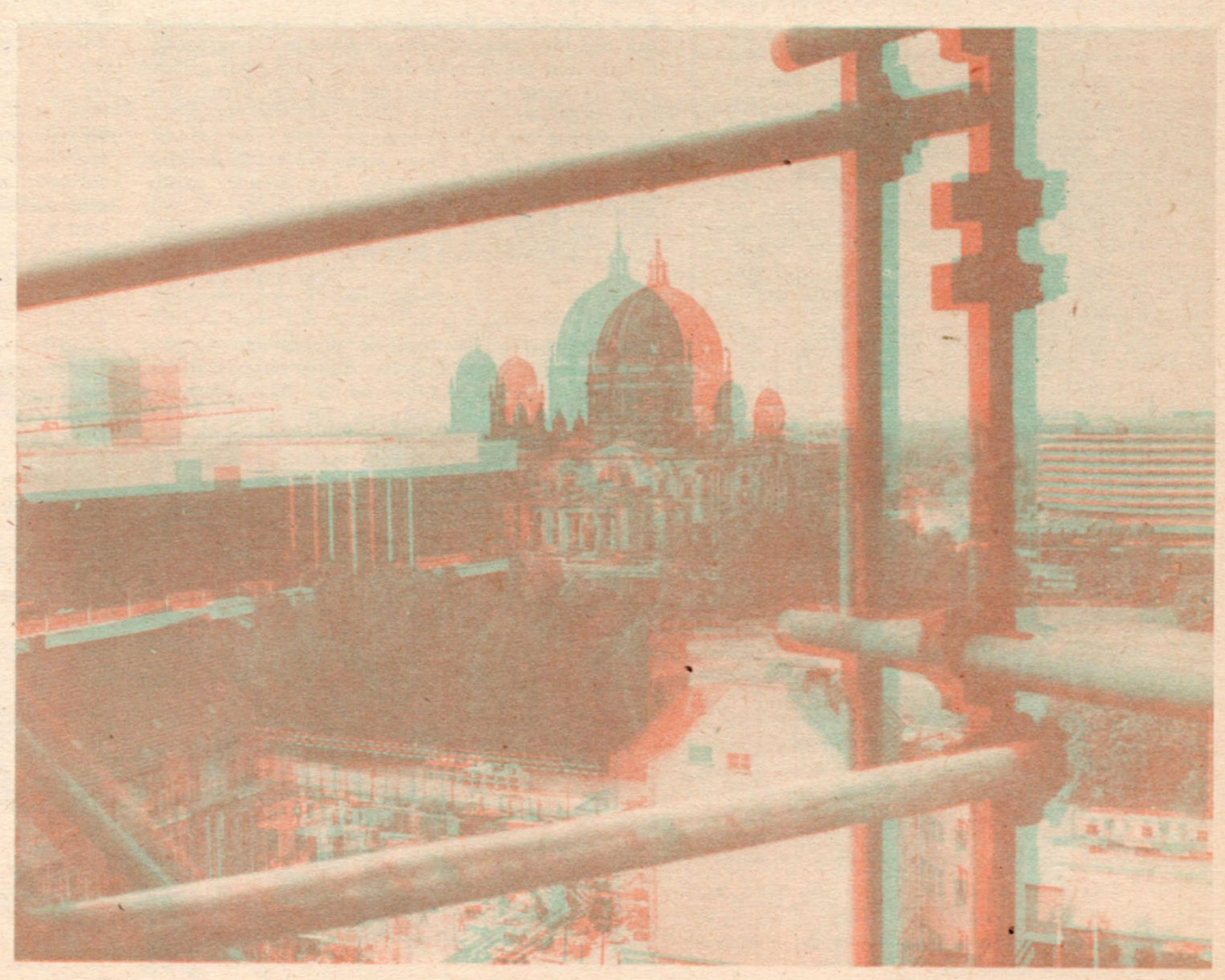
Aber warum erklären – ihr sollt euch den Dom anschauen und verschiedene Architekturstile entdecken. Ihr werdet schnell sehen, daß der Dom mehrere Kuppeln hat. In der Fachsprache nennt man ihn eine mehrgliedrige Anlage. Das Zentrum ist umgeben von mehreren anderen Türmen.

Interessant ist, daß über neunzig Särge und Sarkophage der preußischen Königsfamilie in einer Gruft unter dem Dom aufbewahrt sind. Dieses Familiengrab ist eine der größten geschlossenen Anlagen dieser Art in Europa. Die Eröffnung eines Gruftmuseums ist bereits vorgesehen.

Als Berlin Residenzstadt von Preußen war, regierte einst Sophie Charlotte. Sie wurde 1668 geboren und starb 1705 als Königin von Preußen.

Ihr denkt vielleicht, daß sie dann ganz normal begraben wurde. Wenn ihr aber wüßtet, wie prunkvoll sie lebte und in welchen Palästen sie wohnte, dann würdet ihr sofort ahnen, daß diese vornehme Dame nicht auf einem Friedhof begraben wurde. Ihr reichverzierter Sarg befindet sich eben in dieser Gruft des Berliner Doms.







Weihnachten im Aquarium?

Vater steht an der Tür.
„Vorsicht, der Weihnachtsbaum", mahnt er. „Kai, geh Vater aus dem Weg!" ruft Mutter meinem kleinen Bruder zu. Ratlos steht Kai da und sieht sich um. Plötzlich fragt er: „Feiern die Fische im Aquarium auch Weihnachten?"
„Wie kommst du denn darauf?" Vater lacht. Da sagt Mutter zu mir: „Nanny, geh doch bitte mal mit Kai rauf ins Kinderzimmer, wir können ihn hier nicht gebrauchen, wir wollen ja noch den Baum schmücken."
„Ja, ja", antworte ich und überlege, was ich Kai antworten soll. So wie ich ihn kenne, fragt er bestimmt noch einmal. Ich kann doch nicht einfach sagen: „Fische feiern kein Weihnachten." Da wäre ihm bestimmt das Fest verdorben, weil ihm die Fische leid täten. Und er hat doch seine Fische so gern. Es wäre für ihn bestimmt so, als würde ich sagen: „Es gibt keinen Weihnachtsmann."
Wir sind im Kinderzimmer.
„Na, feiern denn nun die Fische im Aquarium Weihnachten?" fragt er ungeduldig. Na bitte, ich hab's ja gewußt!
„Na ja", antworte ich unschlüssig, „so richtig weiß ich das auch nicht. Was denkst du denn?"
„Ich weiß es ja nicht, deshalb frage ich dich doch."
Ich werde wütend, weil ich nicht weiß, was ich antworten soll. „Da mußt du eben mal die Fische beobachten", fährt es aus mir heraus. Dann zügle ich mich und versuche, das, was ich gesagt habe, abzuschwächen: „Bestimmt feiern sie nachts, und deshalb weiß das keiner genau, weil da alle schon schlafen..."
Damit gibt sich Kai vorerst zufrieden.
Es wird Abend, und wir bekommen eine Menge Geschenke. Doch auch der schönste Weihnachtsabend geht einmal zu Ende, und anstrengend ist das Freuen auch. Müde gehen wir schließlich zu Bett.
Am nächsten Morgen bin ich als erste wach, krieche aus dem Bett und gehe ins Wohnzimmer, um mich noch einmal in aller Ruhe an den Geschenken zu freuen.
Als ich die Wohnzimmertür öffne, reiße ich meine Augen auf. Kai! Zusammengesunken sitzt er schlafend in einem Sessel vor dem Aquarium. Sein Kopf hängt über die Sessellehne.
Erschreckt vom Öffnen der Tür wacht er auf und findet sich gar nicht gleich zurecht. „Was ist 'n los?" fragt er.
Ich ahne natürlich, was los ist, eile zu ihm hin und frage: „Na, hast du gesehen, ob die Fische Weihnachten feiern?"
Verlegen antwortet Kai:
„Nein, ich bin doch eingeschlafen. Aber nächstes Jahr! Nächstes Jahr passe ich bestimmt auf und schlafe nicht ein."
Ein Jahr ist lang. Aber wenn er sein Vorhaben nun nicht vergißt! Er kann manchmal ganz schön hartnäckig sein. Ob ich es ihm dann sagen muß, daß die Fische kein Weihnachten feiern?

Marietta Langkowski

(Preisträger im Literaturwettbewerb der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" 1985/86)

Schriftsteller und „Frösi"-Leser schreiben gemeinsam Geschichten

Alfred, der Pechvogel



Alfred wischte sich den Schweiß von der Stirn und sah froh auf den Zug, weswegen er auf den Bahnhof gekommen war. Er ging zur Würstchenbude, die dort auch stand, kaufte sich eine Wurst und aß sie. Plötzlich hörte er das Abfahrtssignal seines Zuges. Der Zug ruckte an, es pfiff noch einmal. Vor Schreck ließ er sein Würstchen fallen, rannte zum Zug und schwang sich aufs Trittbrett. Da sah er seine Koffer auf dem Bahnsteig und sprang vom fahrenden Zug. Er nahm sein Gepäck, drehte sich um und rannte los.
Inzwischen war hinter ihm ein Kofferwagen abgestellt worden. Alfred rannte mitten hinein und stürzte, einen Berg Koffer und Taschen mit sich reißend, auf den Bahnsteig. Als er sich aufgerappelt hatte, sah er ganz baff dem nun in der Ferne fahrenden Zug nach.
Er kramte seine Koffer hervor und lief zum Schalter. Er klopfte ans Fenster: „Hallo, jemand da?" – „Ja, komme schon!" Das Fensterchen öffnete sich. „Wann geht der nächste Zug?" fragte Alfred. „Gar nicht!" „Was heißt das?" „Das heißt, daß die Strecke gesperrt ist."
Peng – Fenster zu. „Au"! Alfred nahm die Hand aus dem Fenster, wo sie eingeklemmt war. Er pustete darauf und drehte sich um. Auf einem Abstellgleis stand eine Motorlore. Alfred faßte einen Plan.
Es wurde schon dunkel, als Alfred seine Koffer auf die Motorlore packte und sie in Gang setzte. Er fuhr nun die Strecke dem Zug nach. Das gleichmäßige Ratatat der Schienen ließ ihn einschlafen und so sah er nicht das Schild, das vor Bauarbeiten warnte.
Die Strecke führte über eine Brücke und dann an einer Steilwand entlang. Die Strecke wurde abschüssig und die Lore immer schneller. Er war nun ungefähr 200 m vor der Baustelle, wo die Gleise ausgewechselt wurden.

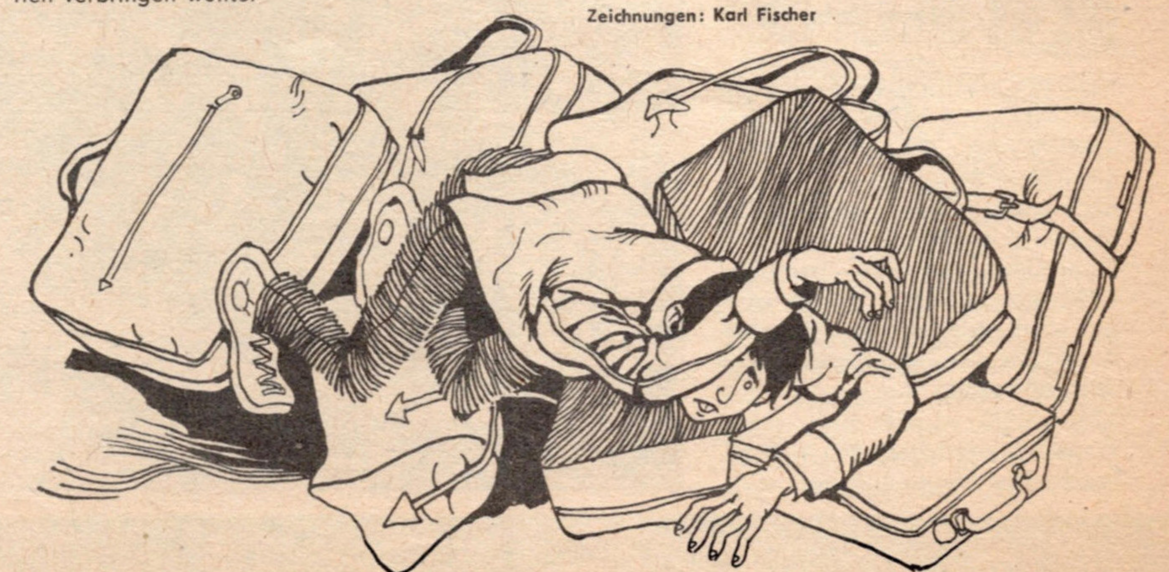
Christoph Penneke

●

Die Arbeiter hatten gerade damit angefangen, nachdem der letzte Zug die Stelle passiert hatte. Von all dem ahnte Alfred in seinem süßen Schlummer nichts. Er träumte, vom milden Fahrtwind gestreichelt, von der Badestelle gleich hinter dem Haus seines Onkels, bei dem er die Ferien verbringen wollte.
Wohl aber sahen die Bauarbeiter die Motorlore, die schnell wie ein Pfeil den Berg heruntergeschossen kam. Bevor sie sich noch lange darüber wundern konnten, warum der Fahrer nicht bremste, sprang schon der blonde Herbert – das war der Jüngste – zur Weiche kurz vor der Baustelle und stellte sie um.
Natürlich war die Weiche nicht dazu gemacht, daß jemand wie ein Sputnik darüber sauste, und es war schon ein kleines Wunder, daß die Motorlore nicht aus den Schienen sprang. Aber einen gewaltigen Ruck gab es doch, der einerseits Alfred aus dem Schlaf und andererseits die Koffer von der Motorlore riß.
Alfred war mit einem Schlag hellwach und erkannte, daß er an einer Baustelle vorbeizischte und an Arbeitern, die vor Staunen wie versteinert waren. Das wird Ärger geben, dachte er und er irrte sich nicht.
Zunächst einmal hustete es hinter ihm. Alfred sah sich erstaunt um. Doch da war nichts zu entdecken außer dem Motor, der auf diese Weise bekannt gab, daß der Treibstoff alle war. Außerdem ging es inzwischen bergauf und nach kurzem Halt rollte die Lore fast lautlos und mit sachtem Schwung wieder zurück.
Alfred fand die Bremse nur durch Zufall zwischen all den Hebeln, doch kam er glücklich neben der Baustelle zum Stehen. Er kümmerte sich nicht darum, ob seine dürftige Erklärung, wie er auf die Lore geraten war, geglaubt wurde – die Koffer schienen ihm wichtiger. Zwei Arbeiter halfen ihm suchen.
Natürlich waren die Koffer aufgeplatzt und hatten ihren Inhalt rücksichtslos in der Dunkelheit verteilt. Doch bis zum Morgengrauen hatten es alle geschafft: die Schienen blitzten silbrig, Alfred gab die Taschenlampe zurück. Der Frühzug näherte sich. Alfred stieg ein, die Koffer hinterher und los gings. Alfred räkelte sich müde, aber zufrieden auf seinem Sitz. Die Pechsträhne war vorbei.
„Die Fahrkarten bitte!"
Frohgemut griff Alfred in die Tasche. Die war so leer wie ein Klassenzimmer während der Ferien! Vermutlich lag die Karte irgendwo zwischen Motorlore und Baustelle.
So ein verdammtes Pech!

Matthias Geske

Zeichnungen: Karl Fischer



Ein sagenhaftes Fest



Freunde, da war was los!
Wann, wo, was – wollt ihr wissen? Am 18. Februar 1986 im Pionierpalast „Ernst Thälmann" in der Berliner Wuhlheide. Gefeiert wurde der 200. Geburtstag von Wilhelm Grimm und zwar mit einem zünftigen Märchenfasching!
Nicht genug, daß unzählige Rotkäppchen, Schneewittchen, Hexen und Zauberer erschienen waren, es tauchten auch noch die Brüder Grimm in höchsteigener Person auf! Obwohl die beiden, wie alle wissen, gute zweihundert Jährchen zählen, mischten sie kräftig mit.

Neben einer ohrenbetäubenden „Frösi"-Disko – wie immer unter der bewährten Leitung unseres Redakteurs Frank Frenzel – gab es Quizrunden, Spieleinlagen und allerlei Vergnügungen rundherum. Man konnte Brausepulver selbst herstellen, bei einem Schnellzeichner ein Bild nach Wunsch bestellen, sich im Laienspiel üben, Autogramme sammeln, Treppen herunterrutschen, sich fotografieren lassen und Zeuge eines einmaligen Ereignisses sein.
Ein ganzes Jahr lang haben „Frösi"-Leser – ihr also – Sagen aus ihren Heimatorten gesammelt und an uns geschickt. Die Schriftstellerin Hildegard Schumacher hat daraus ein prächtiges „Frösi"-Sagenbuch gemacht, das Leserkinder den Brüdern Grimm feierlich überreichten. Eine Seite aus diesem Buch könnt ihr hier nachlesen.
Die Brüder Grimm fühlten sich sehr wohl im Pionierpalast und nutzten die Gelegenheit zu Gesprächen mit ihren Märchenfiguren.
Als der Märchenfasching schließlich ausklang, gingen alle fröhlich beschwingt nach Hause. Vorher stellten sich die Brüder Grimm noch für so manches Erinnerungsfoto in Positur.
Alle Mitwirkenden und Gäste waren einhellig der Meinung: Das war (siehe oben) ... !

Text: Sibylle Durian
Foto: Werner Popp
Zeichnung: Erich Gürtzig

Aus dem „Frösi"-Sagenbuch

Manchmal ist es recht lustig, wie ein Ort zu seinem Namen gekommen sein soll. Dazu schrieb uns Beate Bochow aus Güterfelde.

Benneckenstein

Es war ein sehr kalter Winter. Das Holz war ausgegangen, und die Leute mußten in den verschneiten Wald, um neues zu holen. Auch eine alte Frau sammelte fleißig Reisig, damit sie nicht zu frieren brauchte.
Mit der Zeit wurde sie müde und setzte sich zum Ausruhen unter einen Baum. Darüber schlief sie ein, und ein Schneesturm deckte sie zu. Da kam ein Jäger daher, und weil er noch einen weiten Weg vor sich hatte, ließ er sich auf einem Stein nieder. Plötzlich wackelte der, und der Jägersmann fuhr vor Schreck in die Höhe. Unter dem Schnee krabbelte ein altes Mütterchen hervor und fragte: „Benn-eck-n-Stein?" Seitdem spricht man nur noch von Benneckenstein.

Wjatscheslaw Kotjonotschkin, Regisseur der beliebten Zeichentrickfilmserie „Hase und Wolf" und Schauspielerin Klara Rumjanowa, die dem Häschen ihre Stimme leiht, standen „Frösi" Rede und Antwort, als es kürzlich hieß:

Nu, pogodi – Kotjonotschkin

FRÖSI: Was gibt es Neues bei Hase und Wolf?

Wjatscheslaw Kotjonotschkin: Wir arbeiten gerade an einer neuen Folge. Der Wolf wird turbulente Begegnungen mit Robotern haben. Wie auch in den anderen Folgen wird es aufregend zugehen. Natürlich darf auch das Häschen nicht fehlen.

FRÖSI: Apropos Häschen. Frau Rumjanowa, werden Sie von den Kindern eigentlich an Ihrer Stimme erkannt?

Klara Rumjanowa: Ich trete viel vor Pionieren auf, und ich denke, daß auch mich die Kinder gern haben. Eine Schallplatte mit meiner „Häschenstimme" ist inzwischen erschienen. Darauf kann jeder mithören, wie es klingt, wenn das Häschen aus heiklen Situationen wieder einmal heil herausgekommen ist. Das Häschen ist so ein liebes „Kind", daß ich es immer wieder streicheln möchte. Von Folge zu Folge aber wird es erwachsener und schlauer. Dieses Größerwerden muß sich auch im Tonfall meiner Stimme ausdrücken. Ich versuche also, meinen Worten mehr und mehr Gewicht zu verleihen.

FRÖSI: Wenn man so viel wie Sie herumkommt, kann man bestimmt einiges am Rande erzählen. Was war für Sie bis jetzt das Beeindruckendste bei Hase und Wolf?

Wjatscheslaw Kotjonotschkin: Es war in einem Pionierlager bei Sotschi, in das ich als Gast eingeladen wurde. Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen, denn über dem Lagereingang schwebte ein großes Transparent, auf dem stand: „Nu, pogodi, Kotjonotschkin!" Ich ahnte Schreckliches. Die Fragen der Pioniere prasselten nur so auf mich herab. Immer und immer wieder sollte ich sagen, wann die nächste Folge kommt. Vorsichtig versuchte ich unsere Absicht anzudeuten, vorläufig keine Folgen mehr zu produzieren. Da gingen Protestschreie durch den Saal. „Onkelchen! Laß Hase und Wolf nicht ‚sterben'! Nur noch einen Film, bitte!" Was blieb uns übrig. Wir machten weiter. Wer darf schon bittende Kinder enttäuschen?



FRÖSI: Wenn man Ihren Namen ins Deutsche übersetzt, dann heißt Kotjonotschkin einfach „Katerchen". Haben Sie sich deshalb vielleicht in den Hasen und den Wolf verliebt, weil die beiden im Tierreich ihre Namensvettern sind?

Wjatscheslaw Kotjonotschkin: Ja, vielleicht ist das ein Grund. Aber ich glaube, daß ich meinen Beruf nicht nur wegen meines Namens gewählt habe.

FRÖSI: Wie man sieht, hat das „Katerchen" Kotjonotschkin seinen Hasen und Wolf inzwischen zu großer Beliebtheit geführt. Wie „entwickelt" sich das, was wir später auf der Leinwand so spielend leicht zu Gesicht bekommen?

Wjatscheslaw Kotjonotschkin: An jeder Folge von „Hase und Wolf" arbeiten mehr als 100 Leute mit. Eine Folge braucht von der fertigen Idee bis zum Kopieren gute fünf Monate. Jeder der einzelnen Streifen besteht aus rund 15 000 Bildern. Jede einzelne Bewegung wird in die Standardszenen eingearbeitet. Das ist eine schöpferische und schwierige Arbeit. Aber wir sind ein gutes Kollektiv in unserem Studio mitten im Zentrum von Moskau.

FRÖSI: Ist eigentlich zu befürchten, daß der Wolf am Ende das Häschen doch noch fängt?

Wjatscheslaw Kotjonotschkin: Keine Bange! Wir vom Film passen da schon höllisch auf!

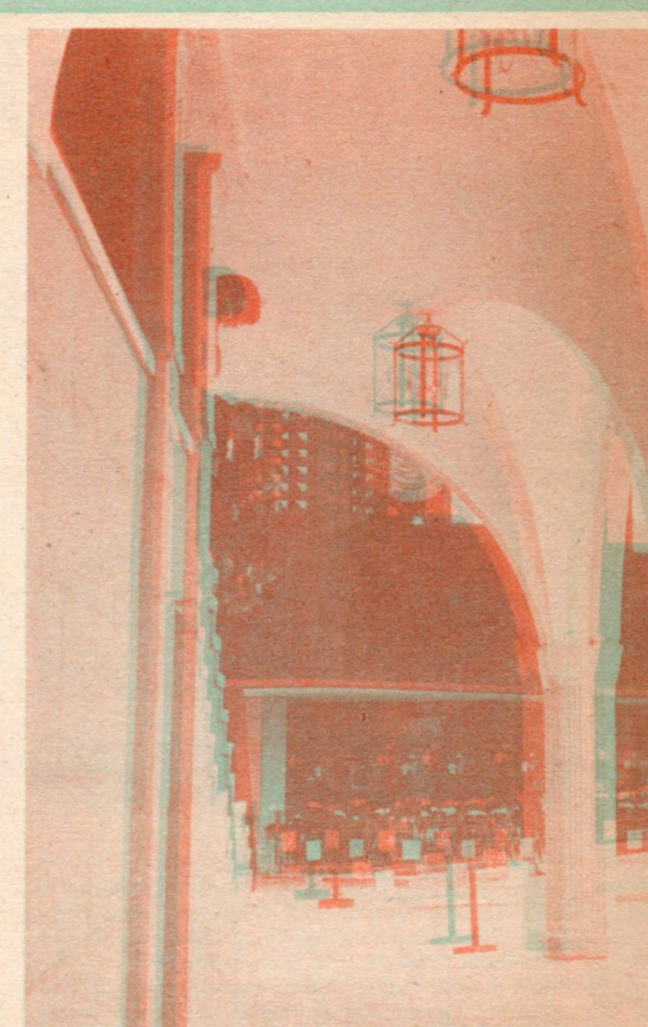
Das Gespräch führte Ralf Kegel

Neu geboren

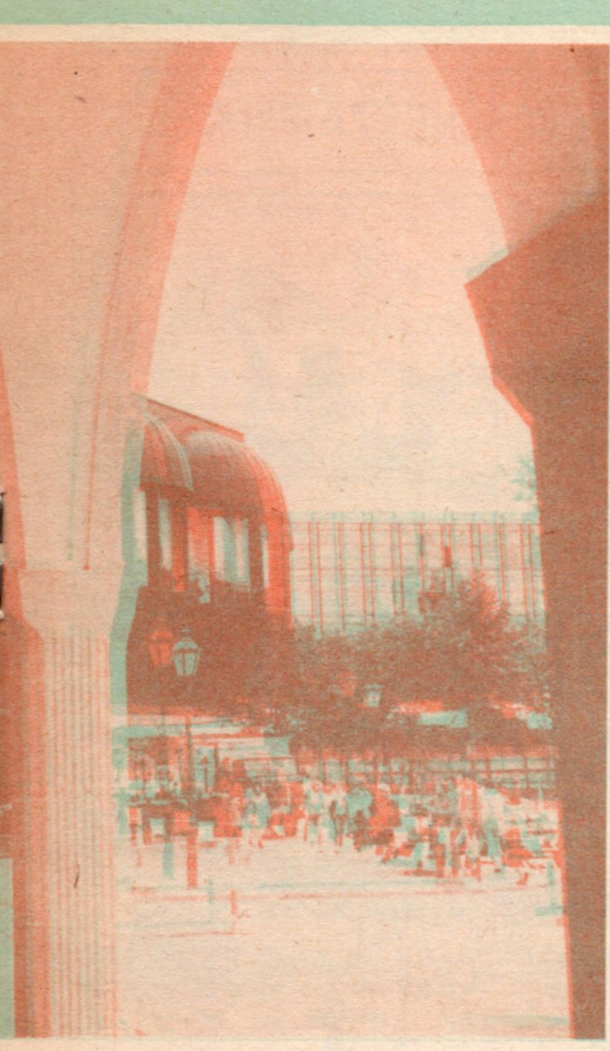
Unser Weg führt uns am Ufer des breiten Spreearms zu der Stelle, der Berlin eigentlich seine Gründung verdankt. Nach reichlich Grün erwartet uns eine breite Asphaltpiste, die jedoch wahrhaft historischen Boden unter sich hat. Der rechter Hand gelegene Spreeübergang, einst eine Furt, regte die eigentliche Gründung Berlins an. Brücken waren vor über 700 Jahren mehr als rar und so war für die umherziehenden Kaufleute diese flache Wasserstelle ein günstiger zwischen Spandau und Köpenick gelegener Spreeübergang. Durch das Zusammentreffen von mehreren Handelsstraßen entwickelte sich die neue Siedlung vortrefflich; und zwar so, daß rechts und links der Spree zwei zunächst unabhängige Städte entstanden, Cölln und Berlin. Die Furt wurde bald zu einem Damm aufgeschüttet und mit Wassermühlen bebaut. Es entstand der Mühlendamm, der erst Ende vorigen Jahrhunderts zur Mühlendammbrücke umgebaut wurde.

Rund um die Nikolaikirche entwickelte sich Berlin, das zu einem regen Handelsplatz wurde. Getreide, Vieh, Wolle, Tuche, Fisch, Holz, Metall und Gewürze wurden vorrangig gehandelt und machten Berliner Kaufleute weit über die Landesgrenzen bekannt. Berlin wurde sogar Mitglied der Hanse.

Begonnen hat dies alles vor mehr als 750 Jahren. Dennoch wurde Cölln erst 1237 und Berlin gar 1244 urkundlich erwähnt. Aus diesen Urkunden ist uns auch der









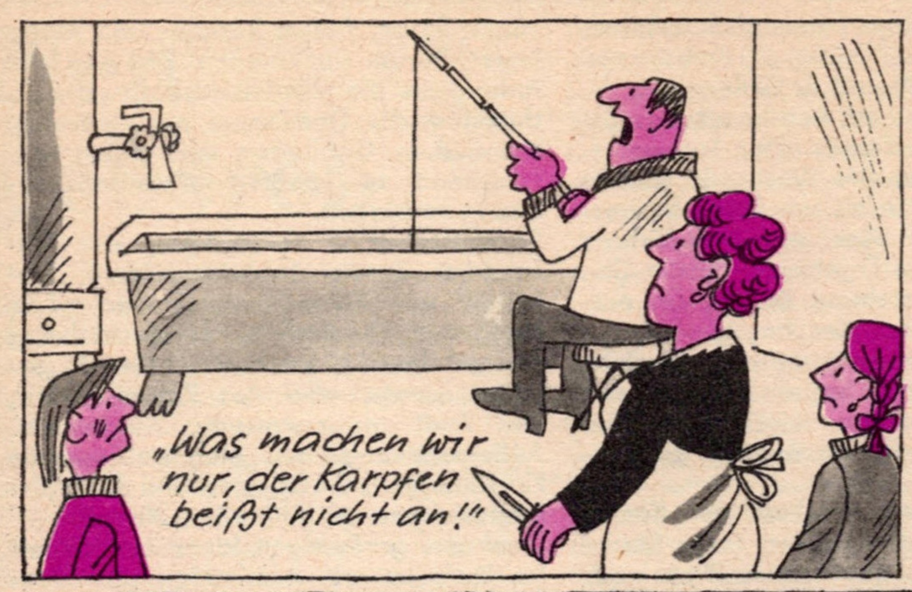
erste Berliner Bürger namentlich bekannt, Simeon, seines Zeichens Probst von St. Nikolai und Pfarrer zu Cölln.

Die Nikolaikirche ist überhaupt das älteste Gebäude Berlins. Der Turmunterbau, das sogenannte Westwerk, stammt aus frühester Bauzeit um 1200. Ausgrabungen in den 50er und 80er Jahren brachten wichtige Ergebnisse für die Datierung der Entstehung Berlins. So entdeckte man unter der heutigen Kirche Fundamente einer romanischen Basilika und selbst darunter lag ein Friedhof, von dem 95 Bestattungen freigelegt wurden. Wenn man so will, die ältesten Einwohner Berlins.

1876 erfolgte ein Umbau der Kirche, und sie erhielt den zweiten Turm. Starke Zerstörungen prägten diesen Platz nach dem Krieg, bis 1980 der Beschluß gefaßt wurde, das Gebiet zwischen Molkenmarkt, Spree, Rotem Rathaus und Marx-Engels-Forum aufzubauen. Ziel war von Anfang an, die Nikolaikirche als eine architektonische Dominante mit wertvollen historischen Gebäuden und einem entsprechend angepaßten Wohnungsneubau zu verbinden.

So entstehen in Vorbereitung der 750-Jahrfeier solche traditionsreichen Gebäude wie Zilles Stammkneipe „Zum Nußbaum", die Berliner Gerichtslaube, in der seit dem 14. Jahrhundert Gericht gehalten wurde, oder das Ephraimpalais, ein reich ausgestattetes Bürgerhaus. Außerdem entstehen mehrere museale Einrichtungen, Gaststätten und Einkaufseinrichtungen mit Altberliner Kolorit.

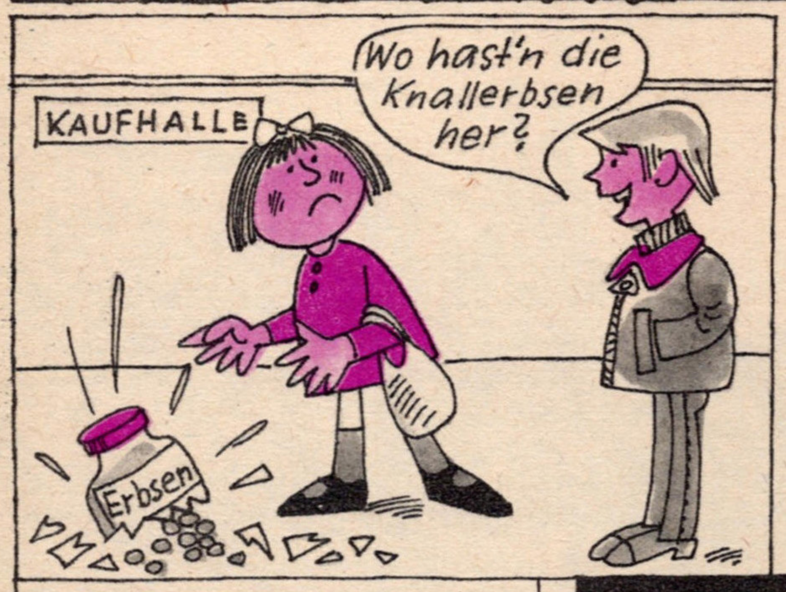
Dank der großartigen Ideen und Schaffenskraft unserer Architekten und Bauleute wird das alte Berlin so, nach 750 Jahren, noch einmal neu geboren.





FEUERWERK

von Horst Schrade











Die Nacht ist kalt und klar



Wintersanfang steht auf dem Kalender. Deshalb nehmt das Liederbuch der Thälmannpioniere „Seid bereit" (Auflage 1983) zur Hand. „Frösi" schlägt dir und deiner Pioniergruppe vor, in diesem Monat folgende Lieder zu singen:

„Die Nacht ist kalt und klar" (Seite 282)
Text: Willi Layh/Musik: Hans Naumilkat

„Tausend Sterne sind ein Dom" (Seite 284)
Text und Musik: Siegfried Köhler

Aber auch die alten bewährten Pionierlieder dürfen nicht in Vergessenheit geraten. Im Liederbuch der Jungpioniere „Sing mit, Pionier" findet ihr auf Seite 12:

„Vorwärts, junger Pionier"
Text und Musik: Renate Becher

Viel Freude wünschen wir euch auch mit den folgenden Liedern:

Hei, hei, wie der Wind

Text: Ilse Lukowsky, Musik: Siegfried Bimberg



2. Hei, hei, wie der Wind
stapfen wir bergauf geschwind,
hei, hei, wie der Wind,
daß die Wangen glühen.
Ist die Abfahrt steil und lang,
wird doch niemand angst und bang.
Hei, hei, wie der Wind
stapfen wir bergauf geschwind.

3. Hei, hei, wie der Wind
sausen wir bergab geschwind,
hei, hei, wie der Wind,
daß die Flocken fliegen.
Aufgepaßt, du glaubst es kaum,
sonst schlägst du 'nen Purzelbaum.
Hei, hei, wie der Wind
sausen wir bergab geschwind.

Wiedersehenskanon

Text und Musik: Horst Berner

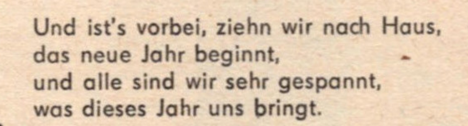


Arne Hampe beteiligte sich, als er 9 Jahre alt war, mit einem Gedicht am Literaturwettbewerb unserer Pionierorganisation „Ernst Thälmann". „Frösi" will euch damit herzliche Grüße und Glückwünsche zum Jahreswechsel 1986/87 übermitteln.

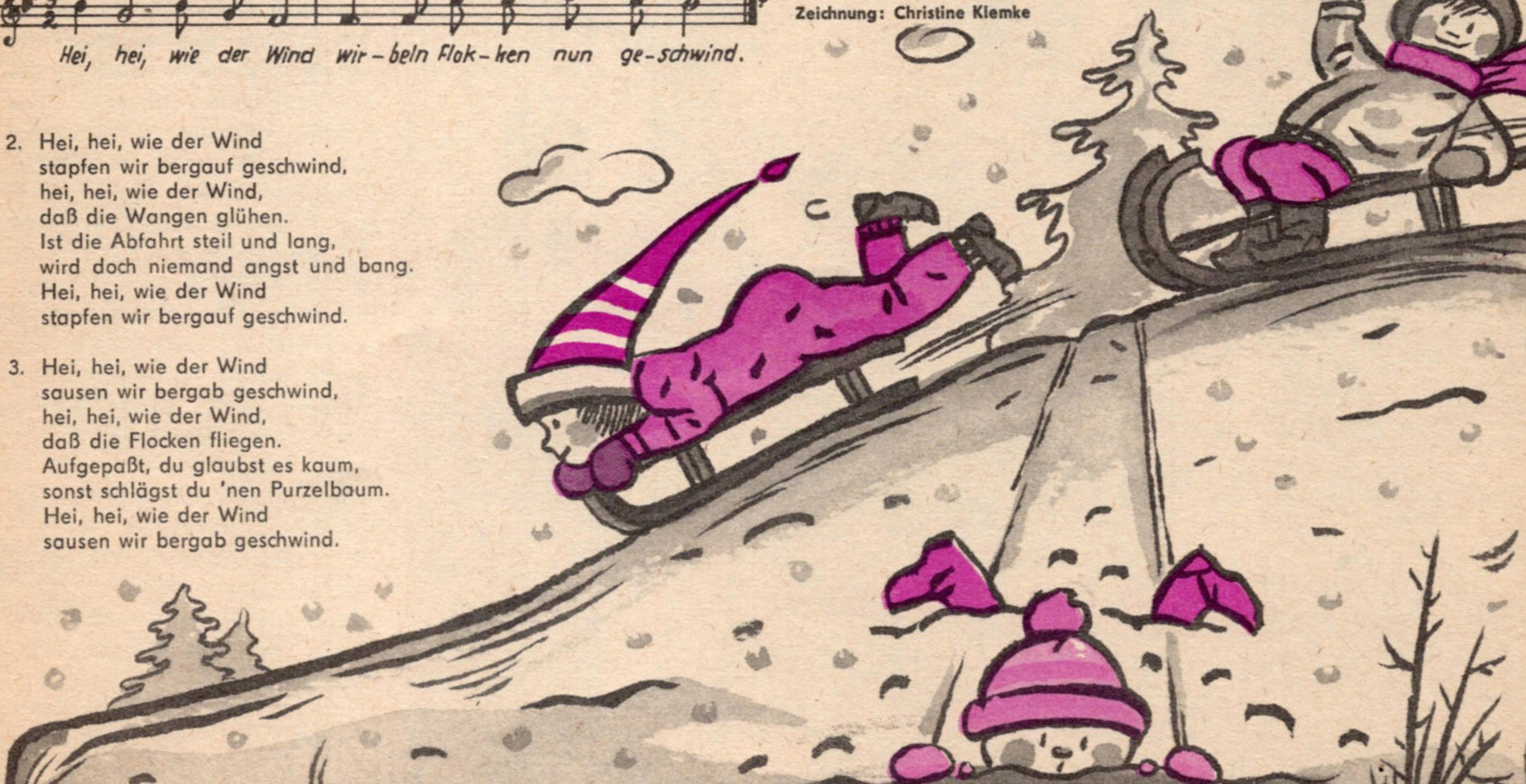
Silvesterabend

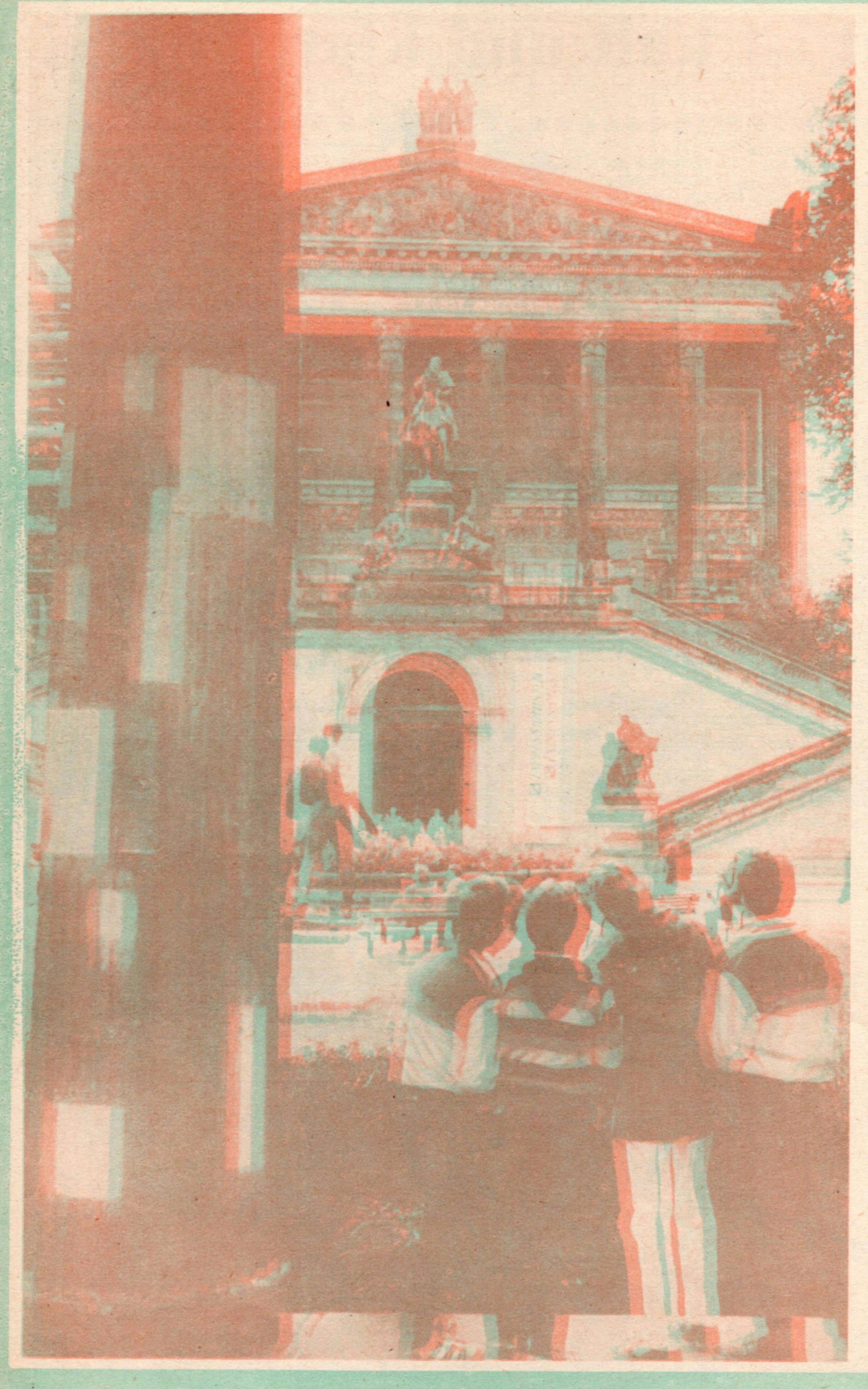
Die Glocken haben zwölf geschlagen,
der Himmel ist ganz bunt,
Raketen werden losgelassen,
hoch oben geht es rund.

Und ist's vorbei, ziehn wir nach Haus,
das neue Jahr beginnt,
und alle sind wir sehr gespannt,
was dieses Jahr uns bringt.



Zeichnung: Christine Klemke



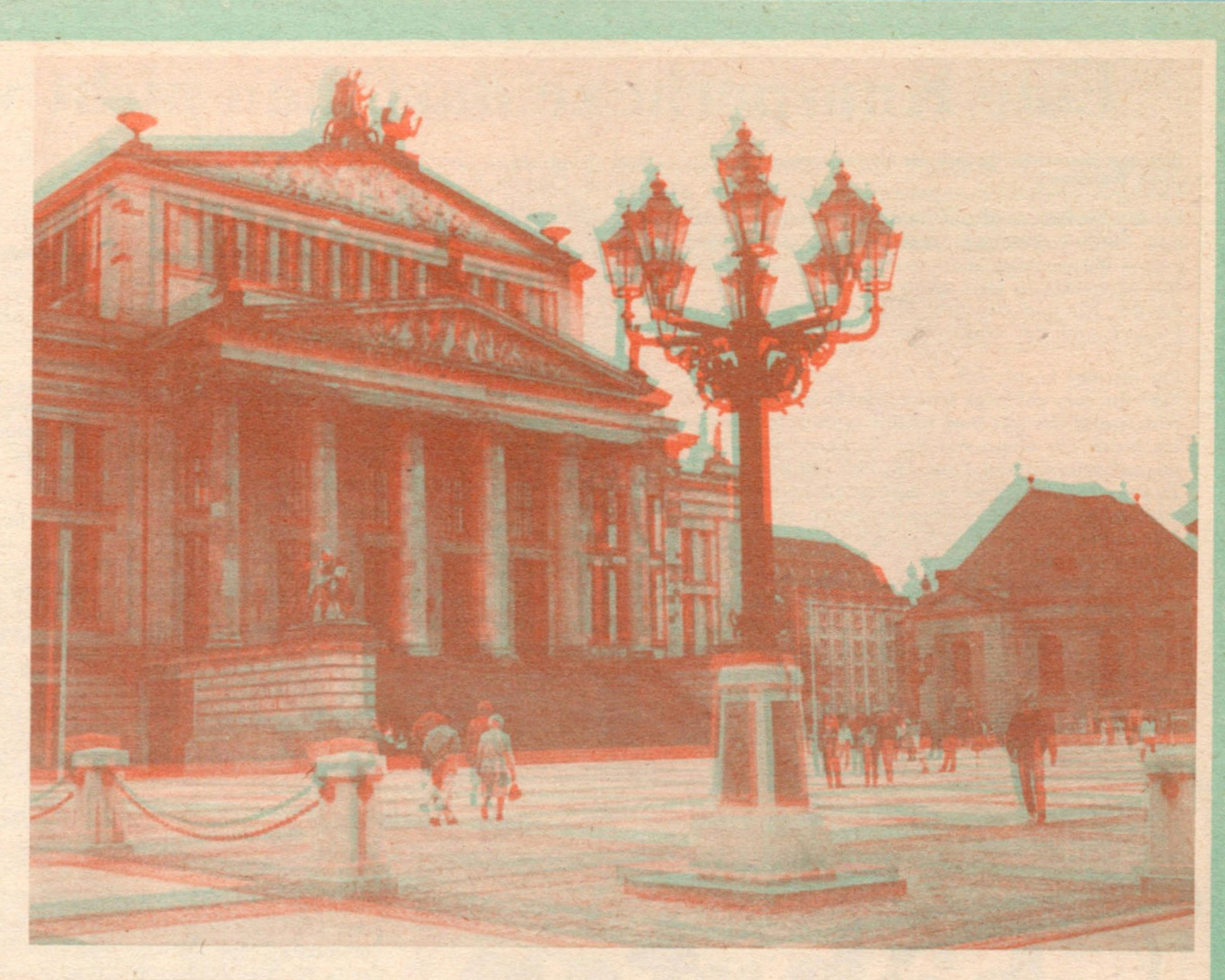


Ewiger Reiz

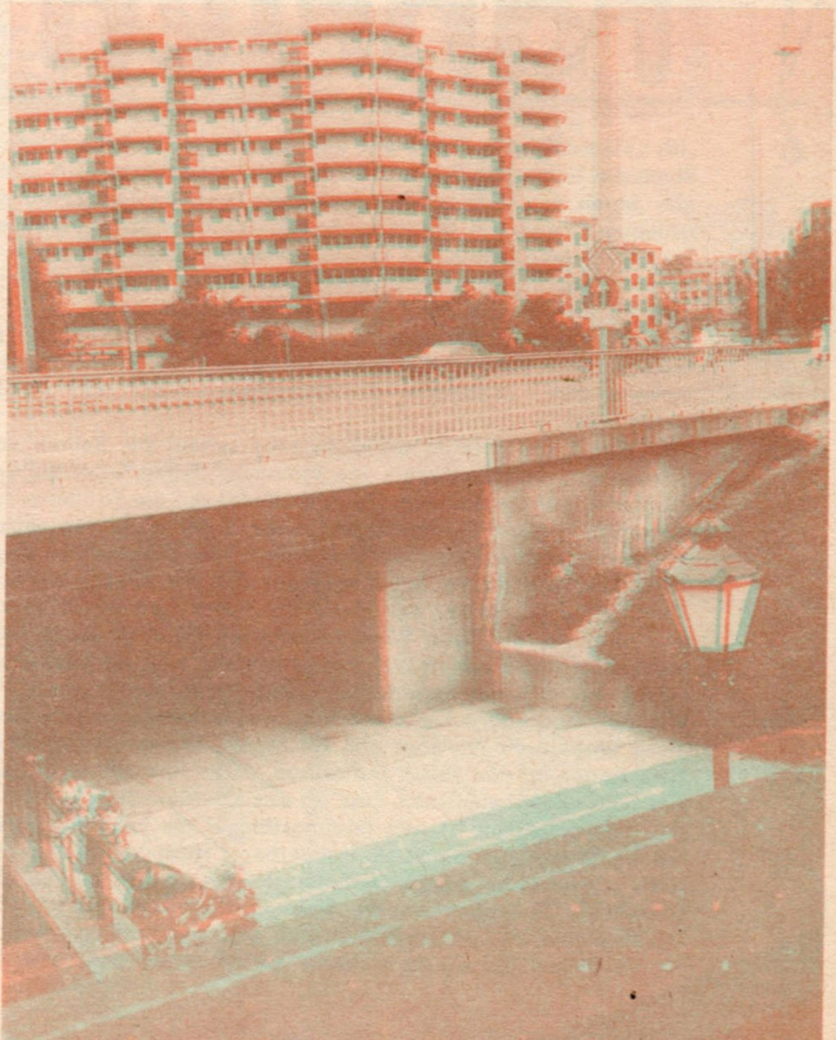
Am Alten Museum rechts vorbei, stoßen wir auf die Nationalgalerie, die Gemälde und Plastiken des 18. bis 20. Jahrhunderts beherbergt. Der hohe Sockelunterbau und eine achtsäulige Vorhalle erinnern uns an einen antiken Tempel. Vor der Galerie steht über einem triumphbogenartigen Portal der preußische König Friedrich Wilhelm IV., der im Jahre 1841 bestimmte, daß das Gelände auf der Nordspitze Cöllns zu einem der „Kunst und der Altertumswissenschaft geweihten Bezirk" ausgebaut werden solle. Doch neben der Nationalgalerie entstand von 1843–1847 das Neue Museum. Es war der ägyptischen, prähistorischen und völkerkundlichen Sammlung vorbehalten. Die Ruine erinnert uns daran, daß ein Großteil der wertvollen historischen Gebäude Berlins in dem von den deutschen Faschisten entfesselten zweiten Weltkrieg zerstört wurden. Eine große Aufbauleistung unserer Bauschaffenden und Künstler gab uns zurück, was unwiederbringlich schien. So ist auch der Wiederaufbau des Neuen Museums geplant. Die erste gußeiserne Brücke in Berlin entstand 1797. Obwohl heute aus Stein, ist ihr Name „Eiserne Brücke" geblieben. Eine Treppe führt euch hinab zum Spreeufer. Vielleicht ist hier überhaupt der richtige Platz, ein Wort zu den Berliner Brücken zu verlieren. Allein 16 Brücken verbinden unsere Insel mit dem Festland. Darunter die ältesten und schönsten Spreeübergänge überhaupt.

Denken wir nur an die Marx-Engels-Brücke. Zu erkunden

sind noch die Friedrich- und Schleusenbrücke. Allein schon diese Brücken sind eine weitere Wanderung rund um die Insel wert. Insgesamt verfügt Berlin über 600 Brücken aller Art.
Entlang der Spree erreichen wir bald ein anderes Ziel. Das nach seinem Hauptausstellungsstück benannte Pergamonmuseum entstand 1909 bis 1930 und war das erste Architekturmuseum der Welt. Pergamonaltar, Markttor von Milet, Prozessionsstraße von Babylon und andere Exponate ziehen Fachleute wie Touristen aus aller Welt gleichermaßen an.
Nicht weit vom Alten Museum steht übrigens ein weiterer „Musentempel", den Friedrich Schinkel schuf, das Schauspielhaus am Platz der Akademie (Foto rechts).
Aus Ruinen neu erstanden ist es heute ein Zentrum der Musikkultur.







Eine Knusperhexe darf man nicht verärgern

(aus dem Literaturwettbewerb der Pionierorganisation „Ernst Thälmann")

Ich lag im Bett, und auf dem Fensterbrett sah ich das Pfefferkuchenhaus stehen, das wir morgen – zum Nikolaustag – essen wollten.
Mir schmeckte es jetzt schon.
An der Tür und auf dem Dach dufteten Schokokringel, und der Giebel war mit Zuckerguß garniert.
Ob ich mal koste . . . ?
Na klar, wer sollte es schon merken.
Also stand ich auf und schlich mich zum Fenster. Ich brach mir einen von den Zuckerzapfen ab. Es waren ja genügend dran. Ich ließ ihn mir auf der Zunge zergehen, und er schmeckte herrlich.
Als ich noch einen zweiten probieren wollte, stieß ich dabei an die Zuckerkringeltür. Sogleich rief es von drinnen:

Wer klopft da an mein Häuschen
aus Zuckerguß und Mandelmäuschen?

Vor Schreck fiel mir nicht gleich eine richtige Antwort ein, und ich fing an, irgend etwas herumzustottern.
Plötzlich öffnete sich die Tür und eine alte, gebückte Frau trat heraus. Ihr Zuckergußkleid war mit bunten Liebesperlen verziert, und unter dem Arm trug sie einen besonders großen Pfefferkuchen. Den Pfefferkuchen legte sie vor mich hin und sagte: „Komm, setz' dich hier drauf! Wenn du unbedingt naschen willst, dann bitte nicht von meinem Haus. Dieser Pfefferkuchen wird dich zu unserer *Pfefferkuchenhaus-Baustoffversorgung* bringen, und dort kannst du schlecken, so viel du willst."
Ich setzte mich also, und die Knusperhexe ließ sich neben mir nieder. Sie brabbelte:

Wind, Wind komm daher,
blas' uns bis zum Zitronenmeer!

Schon hoben wir ab und schwebten lautlos durchs Fenster bis zu einer zauberhaften Insel. Wir landeten am feinsten Puderzuckerstrand. Das Meer schmeckte wirklich nach Zitronenlimonade. An den Palmen wuchsen Mandeln, und dahinter türmten sich Berge von Torten, Pfefferkuchen und Schüsseln, gefüllt mit Rosinen und Zitronat. „Oh!" rief ich begeistert, „das ist die beste *Baustoffversorgung*, die ich je gesehen habe!"
Die Alte kicherte: „Hier kannst du dir den Bauch vollschlagen, bis dir der Appetit auf mein Häuschen vergangen ist."
Es klang immer noch ärgerlich, aber es störte mich nicht.
Ich kostete hier und da, probierte, wollte wissen . . .
Aber ach! Ich war ja plötzlich ganz allein am Puderzuckerstrand! Macht nichts, dachte ich. Die Verpflegung ist ja gesichert.
Ich stieg auf einen Schokoladenplätzchenberg und stopfte mir sämtliche Taschen voll.
Auf einmal wünschte ich mich wieder nach Hause. Aber zaubern konnte ich nicht. Höchstens schreien . . .
Bis ich gerüttelt wurde.
Ich machte die Augen auf und sah meine Mutti im Morgenrock neben meinem Bett. Sie lachte: „Geh' mal in deine Stiefel gucken! Der Nikolaus war da!"
Ich sah hinein und freute mich. Nüsse, Gebäck, Kringel, Marzipan.
„Und heute nachmittag", sagte Mutti, „gibts großen Pfefferkuchenhausschmaus!"
Ich zuckte mit den Schultern: „Ich weiß nicht, ob ich dabei bin, denn *eine Knusperhexe darf man nicht verärgern."*
Das konnte Mutti allerdings überhaupt nicht verstehen.

Katrin Gelfert



Fährten

„Ich untersuchte den Boden und fand die Fährte von zehn Pferden. Sämtliche Tiere schienen entsetzlich müde gewesen zu sein, denn alle waren von Zeit zu Zeit gestolpert, und ihr Gang war so schleppend, daß von Schritt zu Schritt ihre Hufe leicht über den Sand gestrichen waren. ... Die Komantschen waren erst vor kurzem hier entlang geritten, denn die zerdrückten Halme am Wegrand hatten sich noch nicht vollständig wieder erhoben."
Ja, Karl Mays Old Shatterhand verstand sich darauf, Fährten zu lesen und die kleinste Kleinigkeit richtig zu deuten. Was für ein hervorragender Beobachter der heimatlichen Natur muß er gewesen sein!
Wir können in unseren Wäldern zwar selten die Spuren von Pferden und bestimmt keine von Indianern treffen, aber die von allerhand Getier entdecken. Geht im Winter auf die Fährtensuche, wenn Schnee liegt. Ein Trittsiegel, so nennt der Jäger den einzelnen Abdruck eines Tierfußes, hinterläßt in der Schneedecke deutlichere Umrisse als im Sand oder gar auf der Grasnarbe. Eine Trittfolge heißt Fährte. Bei Hase, Kaninchen und Fuchs spricht man auch von der Spur. Vögel hinterlassen Geläufe. Wenn Tiere regelmäßig den gleichen Weg zur Futterstelle oder zur Tränke benutzen, entsteht ein regelrechter Trampelpfad, der Wechsel. Für Wildtiere sind Fährten lebenswichtig, weil Artgenossen sich durch diese Wege nicht verlieren und zueinander finden können. Viele Tiere tragen an den Füßen Duftdrüsen, deren Absonderungen sich den Trittsiegeln beimischen. Und da das Riechvermögen bei ihnen sehr fein entwickelt ist, viel leistungsfähiger als beim Menschen, hat die Natur ihnen damit ein wunderbares Hilfsmittel zur Spurensuche in die Nase gelegt. Verhaltensforscher haben aus wissenschaftlichen Gründen versucht, Tiere durch Fährtenräder in die Irre zu führen. Auf einem Rad wurden gläserne Tierfüße montiert. Als sie dieses Rad durchs Gelände rollten, entstanden zwar Abdrücke, aber die Duftspuren fehlten. Die Tiere haben sich nicht hinters Licht führen lassen. Ohne Geruch war die Fährte für sie uninteressant. Die Duftspur hat leider auch eine weniger gute Kehrseite für die Verursacher. Raubtiere kennen sie auch und nutzen sie auf ihre Weise.
Damit ihr die Fährten den jeweiligen Tieren leicht zuordnen könnt, haben wir einige dargestellt. Ihr müßt natürlich auch bedenken, daß Tiere sich nicht immer mit der gleichen Geschwindigkeit bewegen. Ein Hase, der sich nicht bedroht fühlt und ruhig seines Weges hoppelt, hinterläßt eine andere Spur, als einer, der gehetzt in Sprüngen davonjagt. Beim hoppelnden Hasen greifen die langen Hinterläufe vor die Vorderbeine. Verbindet man die Trittsiegel mit Strichen, entsteht ein „Y". Beim flüchtenden Hasen setzen die Hinterläufe nicht auf gleicher Höhe nebeneinander auf. Noch etwas müßt ihr beachten. Eine Igelspur werdet ihr im Schnee nicht finden. Igel sind Winterschläfer. Solltet ihr eine Dachsfährte entdecken, seid ihr Glückspilze.
Lange Zeit war man der Ansicht, Dachse seien Winterschläfer genau wie Igel und Hamster. Nach neueren Beobachtungen soll das nicht ganz zutreffen. Zwar pflegt Grimbart über längere Perioden zu schlafen, aber nicht in der gesamten Winterzeit. Er unterbricht seine Ruhe zur Nahrungsaufnahme. Wo der Dachs lebt, haust auch häufig der Fuchs. Er bewegt sich elegant. Seine Trittspuren liegen hintereinander wie auf einer Schnur aufgereiht, weshalb man sagt: Der Fuchs schnürt. Ein guter Fährtensucher kann im Winter zuweilen über einer dichten Schonung eine feine Dunstwolke beobachten, ohne daß er eine Fährte entdeckt, die in das Dickicht hineinführt. Er kann sicher sein, daß eine Rotte Wildschweine sich dorthin vor dem Schneefall zurückgezogen hat. Ihre Körperdünste verraten sie. Laßt die Tiere in Ruhe, denn sie sind groß und schwer.
Wenn ihr im Winter einige Übung im Fährtenlesen gewonnen habt, werdet ihr auch die weniger deutlichen Spuren auf sommerlichen Sandwegen nicht übersehen.

Hannelore Fritze

Zeichnungen: Ulrike Braun

FENSTERBILDER



Ein Zimmer für Kinder sollte vielgestaltig und anregend sein. Oft können schon mit wenigen Mitteln überraschende Wirkungen entstehen. Beginnen wir mit dem Fenster. Gehäkelte Bilder sind dort ein phantasievoller Blickfang. Zum Anfertigen benötigt ihr: eine Häkelnadel und festes Garn. Alle drei Fensterbilder sind in der sogenannten Filethäkelei gearbeitet. Damit das leichter geht, haben wir die Zählmuster aufgezeichnet. Nach diesen häkelt ihr in hin- und hergehenden Reihen. Schmetterling, Katze oder Birne kommen nur zum Vorschein, wenn ihr die leeren und die gefüllten Kästchen genau beachtet.

Ein leeres Kästchen heißt Filetkaro und ihr häkelt: 1 Stäbchen (St), 2 Luftmaschen (Lm), 1 St. Ein Kreuz steht für ein gefülltes Karo. Das heißt, es sind 4 St zu häkeln.

Am besten wird sein, ihr schaut anfangs auf unsere kleine Tabelle. So wißt ihr, wie viele Stäbchen ihr hintereinander häkeln müßt, denn das letzte St eines jeden Kreuzes ist zugleich das erste St des folgenden Kreuzes. Pro Kreuz müßt ihr immer 3 St dazu addieren.

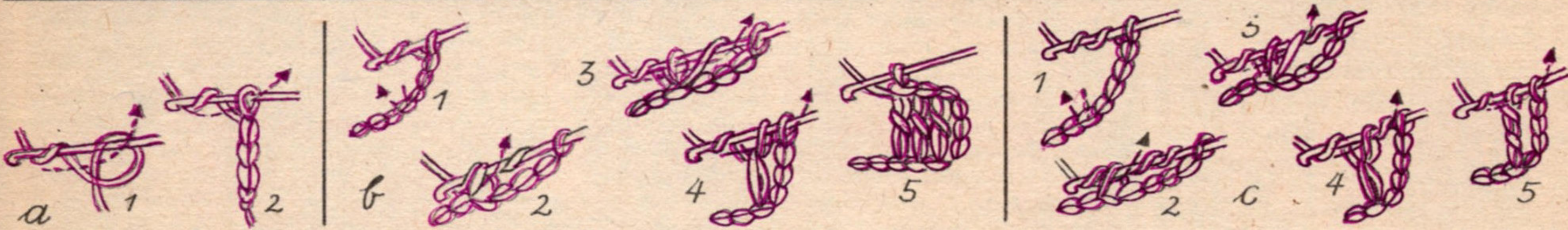
1 Kreuz = 4 St
2 Kreuze = 7 St
3 Kreuze = 10 St usw.

Jedes Motiv beginnt mit dem Häkeln von Luftmaschen.

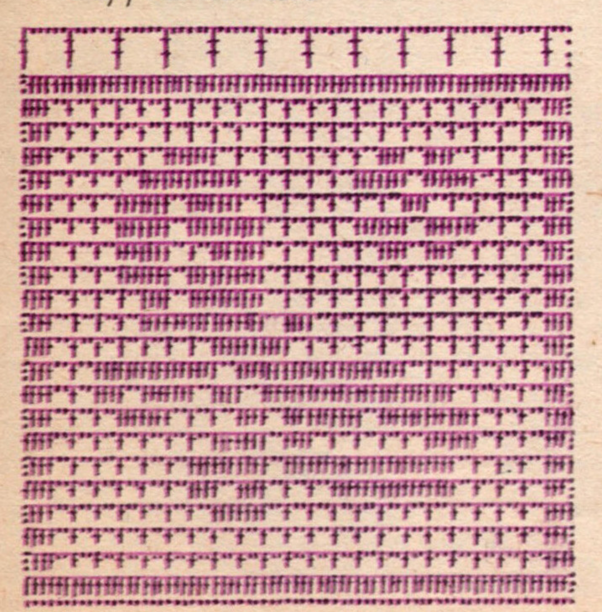
Für das Katzen- und Birnenfensterbild macht ihr einen Lm-Anschlag von 67 Lm. Für den Schmetterling werden 73 Lm benötigt. Das 1. St wird jeweils in die 4 Lm von hinten gehäkelt. Danach in jede Lm ein St häkeln. Habt ihr das geschafft, so müßt ihr die Arbeit wenden. Das 2. St wird immer durch 3 Lm ersetzt.

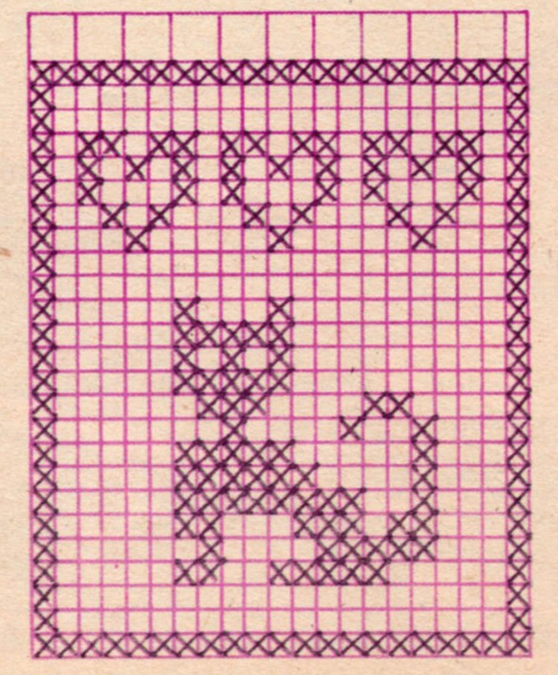
Nun arbeitet ihr nach dem Zählmuster. In der letzten Reihe werden die Filetkaros etwas größer gehäkelt. Statt der üblichen Stäbchen arbeitet ihr Doppelstäbchen (Dst). Damit ein Holzstab hindurchgeschoben werden kann, häkelt ihr 5 Lm und laßt 5 darunterliegende St frei, bevor erneut 1 Dst folgt. Die fertigen Bilder sind vorsichtig zu bügeln. Dann am Holzstab einen langen Faden befestigen. Und nun könnt ihr das Fenster eures Zimmers auf ganz neue Weise gestalten. Viel Freude dabei!

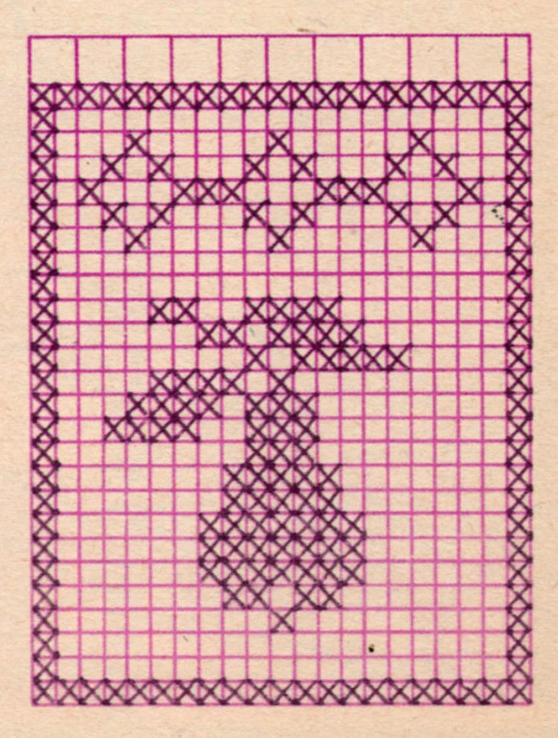
Idee, Ausführung, Text: Regina Krenzke
Arbeitsanleitung und Zeichnungen: Heide Hoeth



a Bildung einer Luftmasche (Lm) = •
b Stäbchen (St) = †
c Doppelstäbchen (Dst) = ‡

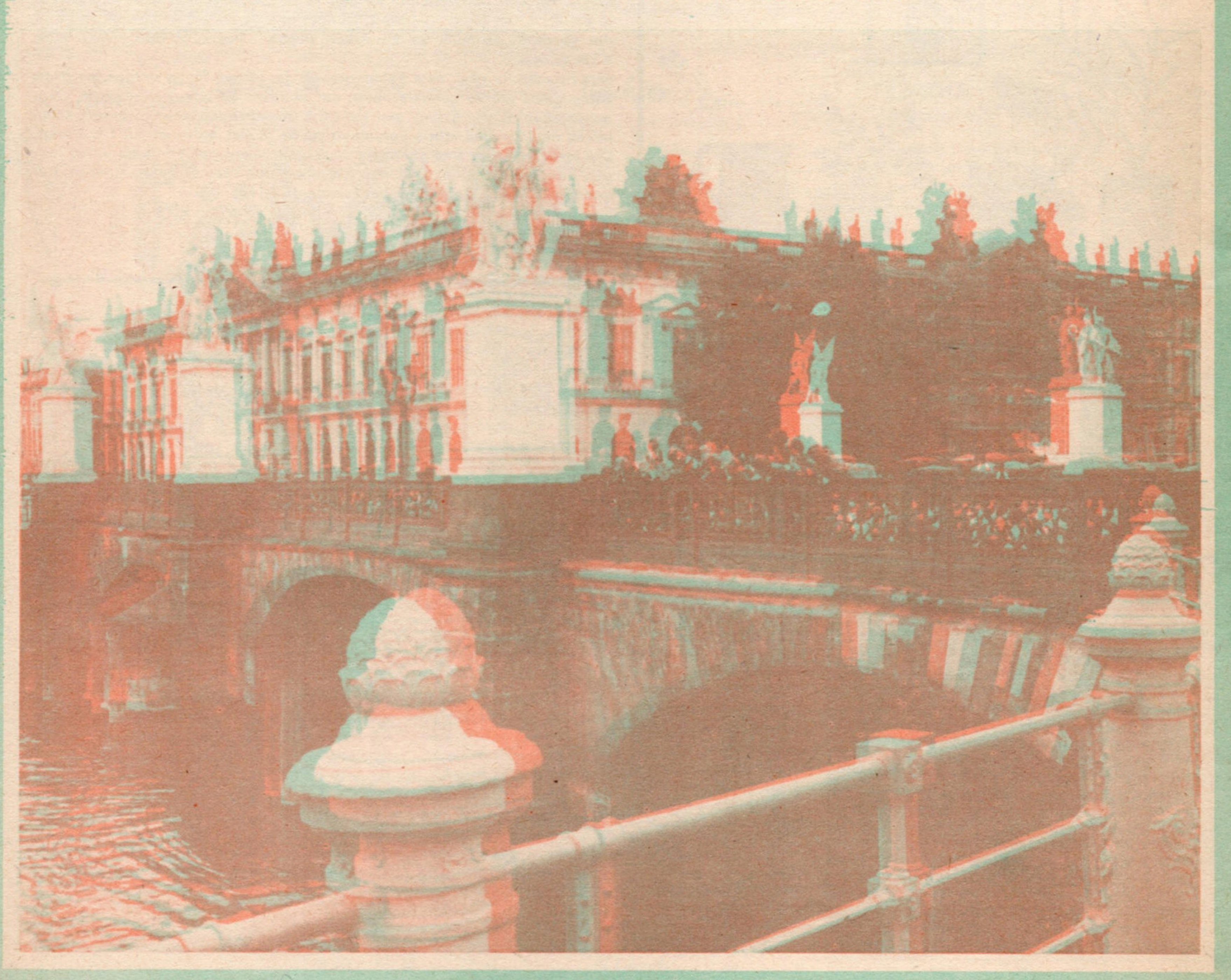






Die Schönste

Zum Schluß unserer kleinen Entdeckungsreise wollen wir euch noch zu einem architektonischen Leckerbissen begleiten. Es geht zurück, stromaufwärts, vorbei am Pergamonmuseum und an der Eisernen Brücke.
Rechter Hand begegnet uns noch das alte Berliner Zeughaus. Als Waffenarsenal und Schatzhaus für Kriegstrophäen wurde es als erstes repräsentatives Gebäude der Straße Unter den Linden von 1695 bis 1706 errichtet. Heute, wie jeder weiß, Museum für Deutsche Geschichte.
Vor uns liegt sie nun, die Marx-Engels-Brücke. Die Brücke ist einer der schönsten Spreeübergänge Berlins. Sie wurde vom berühmten Architekten Karl Friedrich Schinkel im Auftrag von Friedrich Wilhelm II. von 1822–1824 errichtet. Auf ihr konnten damals sieben Pferdekutschen nebeneinander Platz finden. Die Figuren wurden erst zwischen 1853 und 1857 aufgestellt. Bis 1900 hatte die Brücke acht Durchlaßkappen, da auf diesem Spreearm der gesamte Schiffsverkehr Berlins ablief. Folgende wahre Geschichte gibt es noch zu berichten.
Auf allerhöchste Order sollte die Brücke anläßlich des feierlichen Einzuges der aus Bayern kommenden Braut des Kronprinzen eingeweiht werden, obwohl noch das Geländer und die Pflasterung fehlten. Dreihundert Ehrenjungfrauen, mehrere Festpforten und eine Säulenhalle mit Gewächsen waren für den 28. November 1823 vorbereitet. Am Abend des Festtages aber brach das hölzerne Notgeländer unter dem Ansturm der Zuschauer zusammen. In dem Gedränge kamen 22 Menschen in der Spree um. Der König aber tadelte mit heftigen Worten „die schrankenlose Zügellosigkeit der Volksmasse" und befahl der Zensurbehörde, darüber keinerlei Berichte zuzulassen.
So wurde die Todesanzeige, in der ein Vater mitteilt, daß sein Sohn „das Unglück hatte, auf der Interimsbrücke am Zeughaus während des Andrangs erdrückt zu werden", vom Zensor zurückgewiesen, wie uns eine Berlinchronik von 1910 bestätigt. Der Beamte erklärte, daß „Ihre Königliche Hoheit, die Kronprinzessin, solche lesen und dadurch einen unangenehmen Eindruck bekommen möchten". Die Berliner waren empört, Schinkels neue Brücke war monatelang in aller Munde.
Die Restaurierung der Marx-Engels-Brücke wurde 1984 abgeschlossen.



Gefragt sind Fragen



Aus der Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe des Bereiches Medizin (Charité) der Humboldt-Universität zu Berlin.
Direktor: OMR Prof. Dr. med. habil. H. Bayer

„Luft holen, Luft anhalten und nach unten pressen", so lautet die Anweisung der Hebamme in der Austreibungsperiode der Geburt während der Preßwehe für die junge werdende Mutti. Stückchen für Stückchen rückt das Köpfchen tiefer durch den Beckenring zwischen Wirbelsäule und Schambein und durch die elastische Scheide – den Geburtskanal. Der Arzt als Geburtshelfer leitet in Zusammenarbeit mit der Hebamme die Geburt unter Beachtung des Zustandes des zu erwartenden Kindes.

Heute ist es eine besondere Geburt. Diesmal sind auch zwei Kinderärzte und Kinderschwestern bei der Geburt dabei, denn es werden Zwillinge erwartet. Für die werdende Mutti, für die Ärzte und Schwestern ist es kein Zufall. Sie wissen schon lange, daß es Zwillinge sein werden. Schon seit der 6. Schwangerschaftswoche wurde mit Hilfe der Ultraschall-Untersuchung (eine Art Radartechnik mit Ultraschall) eine Zwillingsschwangerschaft festgestellt. Die Entwicklung der Schwangerschaft wurde durch Ultraschall-Untersuchungen kontinuierlich verfolgt. Manchmal kann man auch bei der Ultraschall-Untersuchung so um die 33. Schwangerschaftswoche herum das Geschlecht des heranwachsenden Babys erkennen, und wenn die werdende Mutti es wissen möchte, wird es ihr gesagt.

Unsere Mutti wollte es nicht wissen, und so werden wir heute diesbezüglich überrascht.

Wie entstehen nun Zwillinge?

Wir wissen: Eine Eizelle der Mutter und eine Samenzelle des Vaters verschmelzen, und nach neun Monaten ist ein Baby ausgewachsen und wird geboren. Nun kann es sein, daß zwei Eizellen auf einmal reif geworden sind, und beide werden zur gleichen Zeit von zwei Samenzellen befruchtet, nisten sich ein und entwickeln sich nebeneinander zu zwei Kindern. Beide Kinder werden nacheinander geboren. Die aus zwei Eizellen und zwei Samenzellen entstandenen zweieiigen Zwillinge sehen meist wie Geschwister aus, die aber gleichaltrig sind. Die Kinder können gleichgeschlechtlich (zwei Jungen oder zwei Mädchen) oder getrennt geschlechtlich (ein Junge und ein Mädchen) sein. Zweieiige Zwillinge sind gar nicht so eine Seltenheit.

Seltener sind jedoch eineiige Zwillinge. Sie entstehen aus einer Eizelle und einer Samenzelle. Die befruchtete Eizelle teilt sich, und jede Hälfte entwikkelt sich selbständig zu einem Kind. Da diese Zwillinge aus derselben Eizelle entstanden sind, sind sie immer gleichgeschlechtlich und sehen zum Verwechseln ähnlich aus.

Eine Zwillingsschwangerschaft belastet den mütterlichen Körper stärker, weshalb diese Muttis in unserem sozialistischen Staat von der 28. bis zur 36. Schwangerschaftswoche Ruhe und Pflege im Krankenhaus erhalten, um eine Frühgeburt der Zwillinge zu vermeiden. Zwillinge werden meist kurz vor Vollendung der neunmonatigen Schwangerschaft geboren.

Unter 85 Geburten gibt es einmal Zwillinge. Wenn auch die Geburt von Zwillingen durch die gute Schwangerenbetreuung heutzutage kein Zufall für das Kreißsaalkollektiv mehr ist, so ist dennoch die Spannung und Freude bei der Geburt sehr groß.

A. Zienert

Zeichnung: Winfried Warmke
Repro: Hilmar Schubert



Zwillingsleben

Vom ersten Tag an –
immer zu zweit.
Doppelt die Freude,
halb nur das Leid.
Herrliche Streiche,
manches Malheur,
ewiges Rätsel:
Wer ist nun wer?
Schals in zwei Farben,
Oma sieht klar.
Doch man kann tauschen,
Omi, nicht wahr?
Auch in der Schule:
Lehrer in Schweiß,
welcher Verflixte
wieder nichts weiß.
Gibt man die EINS dem,
der sie verdient,
oder dem andern,
der fröhlich grient?
Solch Zwillingsleben
fetzt wirklich echt.
Doch küßt du mein Mädchen –
dann geht es dir schlecht!

CHRISTAMARIA FIEDLER

Fotos: Herbert Schier



PAPPERLAPAPP

Auf diesen Seiten erfahrt ihr etwas ganz Neues! Wir teilen euch Dinge mit, die höchstwahrscheinlich noch nicht einmal eure Eltern wissen. Es geht um eine Form der Versicherung, die ganz, ganz neu ist. Und das Tollste: Jede Familie, die diese neue Form der Haushaltversicherung abschließt, ist im Schadenfall im Vorteil, und jeder, der an unserem Preisausschreiben teilnimmt, kann eine ganze Menge gewinnen – ferngesteuerte Autos, Bücher, Modeschmuck für Mädchen, einen Toaster oder einen Multiboy für die Familie, vielleicht einen Staubsauger oder eines der 300 Spiele oder Ausmalhefte, eventuell auch ein „Frösi"-Poster fürs Kinderzimmer. Doch nun einmal der Reihe nach.
Fast alle Familien in unserem Land haben eine Haushaltversicherung abgeschlossen, das heißt, die Möbel, Gardinen, die Wäsche, das Geschirr und die vielen anderen Dinge, die zu einem Haushalt gehören, sind im Falle eines Schadens versichert.

Aber ein Beispiel: Der Gefrierschrank gibt den „Geist" auf und ihr bemerkt es nicht, weil ihr ausgerechnet zwei Wochen zu Besuch bei Tante Karla gewesen seid. Ihr kommt nach Hause und müßt feststellen, daß alles, was im Gefrierschrank liegt, verdorben ist. Pech gehabt, die Haushaltversicherung kommt für diesen Schaden nicht auf.
Das wird nun anders! Vorausgesetzt, eure Eltern freunden sich mit der neuen Versicherungsform an.
Was wird sich ändern?
1. Alle Dinge in eurer Wohnung, einschließlich Wäsche und Bekleidung, sind zum Neuwert, das heißt zum Wiederbeschaffungspreis versichert, sofern sie nicht über 80 Prozent abgenutzt sind!



EL-ALLEE NR.10



HAUSHALT-

VERSICHERUNG

2. Reisegepäck ist schon bei Reisen von zwei Kalendertagen an versichert.

3. Mitversichert sind Schäden an der Wäsche in Waschmaschinen durch Versagen der Automatik nach Ablauf der Garantie für die Waschmaschine.

4. Gefriergut in Tiefkühlschränken ist versichert, wenn durch Stromausfall oder Defekt des Gerätes das Gefriergut verdirbt.

5. Bei Schäden durch Brand, Leitungswasser oder Elementarereignisse sind der Anstrich und Tapeten an Wänden und Decken sowie Decken- und Wandverkleidungen in gemieteten Räumen mitversichert.

6. Die neue Form der Haushaltversicherung kommt auch beim Diebstahl von Skiern für den Schaden auf.

Darüber solltet ihr unbedingt einmal mit euren Eltern reden; denn wir geben zu, daß diese sechs Punkte für euch sicherlich nicht so ganz einfach zu verstehen sind.

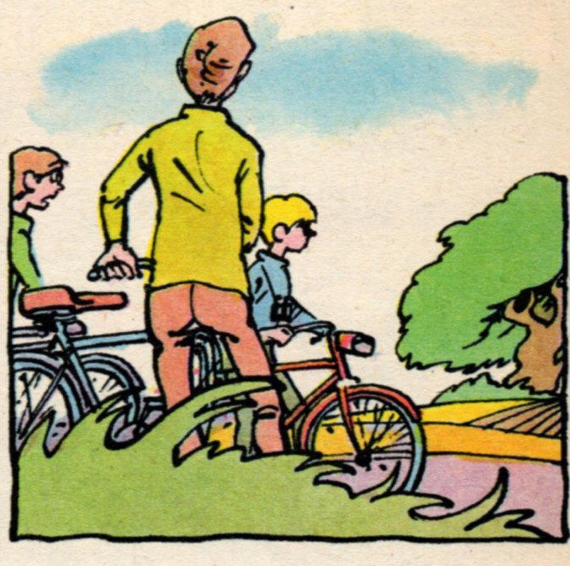
Nun macht mit uns einen Hausbesuch. Schaut euch um in der Pappelapappelallee Nr. 10 und notiert die Buchstaben der Mieter, die mit unserer neuen Form der Haushaltversicherung gut beraten wären. Vergleicht dabei noch einmal die sechs Punkte mit den einzelnen Situationen in unserem Haus.

Notiert die fünf Buchstaben im oberen Feld unseres Lösungsschemas. Nun suchen wir den Namen für die neue Versicherungsform. Er besteht aus 10 Buchstaben. Einige der gefundenen kommen also mehrmals im Namen vor. Hier könnt ihr wieder gemeinsam mit euren Eltern knobeln. Den gefundenen neuen Namen tragt dann in die zweite Zeile des Lösungsschemas ein. Schneidet alles zusammen aus, klebt das Schema auf eine Postkarte und schickt sie bis 31. Januar 1987 an Redaktion „Frösi", Kennwort: Versicherung, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Und ganz besonders freuen würden wir uns, wenn ihr auf die Karte schreibt, ob euch eure Eltern dabei geholfen haben, denn schließlich sind ja auch Preise für die ganze Familie zu gewinnen!

Eure Staatliche Versicherung der DDR

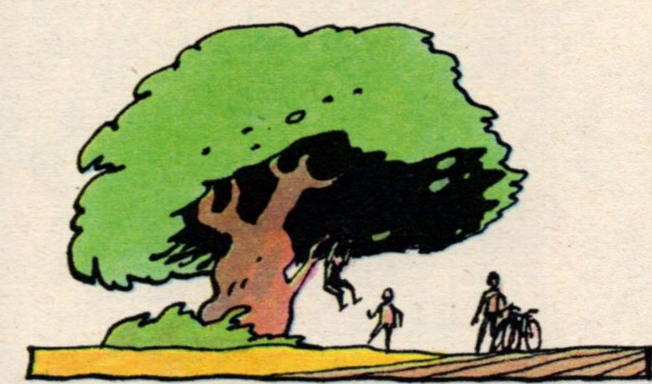
Zeichnung: Otto Altmann

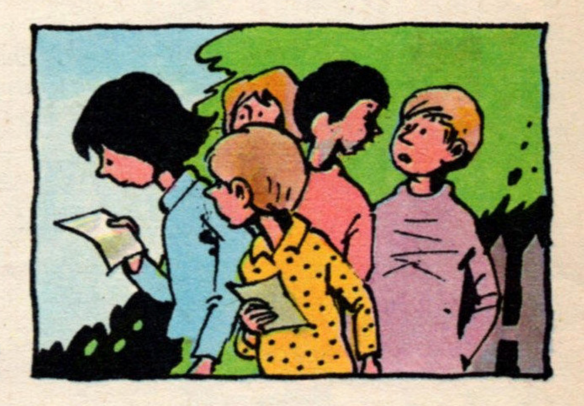




1. „Draußen ist herrlicher Sonnenschein und wir hokken in diesem muffigen Gemäuer!" „Soll ich dir einen Feenpalast herzaubern, Irene?" „Quatsch, Dicker, einen neuen Stab brauchen wir!" „Das ist Fussels Sache!"

2. „Gib's auf, Fussel. Ganz Buckow haben wir schon abgeklappert. Irene soll sich nicht so zickig haben. So ein Versteck wie im Keller finden wir nicht wieder." „Ich glaube, es gibt ein besseres."





3. „Fussel, das Versteck ist ideal. Hier vermutet uns keiner. Wir aber können ganz Buckow überwachen." „Da hinten wohne ich." „Prima, Riese, da können wir uns durch Winken oder Lichtsignale verständigen!"



4. „Spring, Knorke, der Boden ist weich!" „Irene und Thea werden hier nicht rauf- und runterkommen." „Bau ihnen doch eine Strickleiter!" „Gute Idee." „Ich verständige die anderen." „Halt, Riese, das tun wir auf Timurart!"

5. „Solch eine Geheimnachricht habe ich auch erhalten." „Ich auch." „Um 22.00 Uhr sollen wir auf einen Lichtpunkt im Norden achten. Typisch Fussel." „Bloß gut, daß wir morgen ausschlafen können."







6. „Drei, zwei, eins – genau 22.00 Uhr!" „Da hinten hat es eben aufgeblitzt!" „Wo denn?" „Irgendwo im Feld. Jetzt wieder." Nichts wie hin!" „Huh, mich gruselt's richtig!" „Keine Angst, Thea, als echter Freund beschütze ich dich natürlich." „Das ist ganz lieb von dir. Vielen Dank, Budde. Trotzdem ist mir ganz unheimlich zumute. Diese Stille, die Dunkelheit und das immer wieder aufblitzende Licht."

7. „Da vorn hat es wieder aufgeblitzt!" „Also weiter!" „Au, aua! Lauft doch nicht so schnell. Ich glaube, ich habe mir das Knie verletzt. Vielleicht ist sogar etwas gebrochen?" „Wirst du wohl still sein, Budde, du alarmierst ja ganz Buckow!" „Du hast gut reden. Wenn du wüßtest, wie das piekt!" „Komm, Budde, jetzt stehe ich dir bei. Gemeinsam schaffen wir es schon bis zu dem unheimlichen und geheimnisvollen Licht!"

8. „Wie nun weiter?" „Wenn mich nicht alles täuscht, hocken sie da oben!" „Vorsicht!" „Huh, habe ich mich erschrocken!" „Ruhig, Thea. Laß dich von Fussel nicht ins Boxhorn jagen." „Nun kommt schon rauf, ihr Angsthasen. Was ihr hier oben zu sehen bekommt, wird euch sicherlich gefallen. Aber haltet euch gut fest beim Klettern, denn so eine Strickleiter ist nicht einfach zu erklimmen."



9. „Bitte, Damen haben den Vortritt!" „Vorsichtig, Thea, schön festhalten." „Alle Achtung, Budde, du bist ja ein richtiger Kavalier." „Brauchst dich nicht über ihn lustig zu machen Fussel. Uns im Dunkeln hierher zu bestellen und dann so zu erschrecken!"



10. „Ist das schön! So habe ich Buckow noch nie gesehen." „Wie aus dem Märchenland." „Ehrlich, Fussel, die Nachtwanderung hat sich gelohnt. Findest du das nicht auch, Thea?" „Ich freu' mich, daß euch unser neuer Timurstab gefällt."

11. „Moment noch. Wenn wir alle zusammen losgehen, fällt das vielleicht auf." „Jetzt im Dunkeln? Da geistern doch bloß Gespenster umher." „Laß das, Dicker!" „Also, wir gehen zu zweit, nehmen immer abwechselnd den Wiesen- und den Koppelweg!"



12. „Wenn wir uns beeilen, sind wir vor dem Dicken und Ala an der Kreuzung. Dann können wir sie erschrekken." „Still, Budde, da vorn steht jemand!" „Vielleicht ist es nur ein Baum, Thea." „Nein, er bewegt sich."



13. „Das sieht richtig schaurig aus. Wenn uns nun dort jemand auflauert? Komm, wir laufen lieber zurück und gehen mit den anderen, Budde!" „Sollen uns die anderen auslachen?" „Dann warten wir hier, bis die nächsten kommen." „Und was sollen wir denen sagen? Etwa, daß wir als echte Timurs Angst gehabt haben und nicht einmal nachgesehen haben, was uns so einen Schrecken eingejagt hat?"

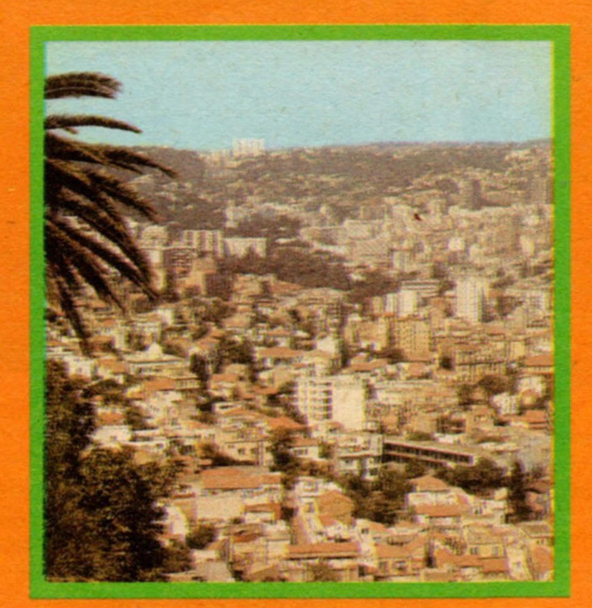


14. „Wir machen es anders. Du bleibst hier, Thea, und ich pirsche mich näher heran." „Wenn du gehst, komme ich mit." „Ah, guten Abend, liebe Frau Weide. Sie haben uns einen schönen Schrecken eingejagt." „Du bist mutig, Budde." „Du aber auch, Thea."

Fortsetzung folgt

KASBAH

Laut schallt der Ruf des Muezzin „Allahu akhbar" vom Minarett und ruft die Gläubigen zum Gebet. Das Leben erwacht in der Kasbah, der sagenumwobenen Altstadt von Algier. Von hier aus schweift der Blick über die Drei-Millionen-Stadt am Mittelmeer in der ersten Morgensonne.
Said und Omar, zwei schwarzgelockte Jungen, springen die zahllosen Treppen hinab, welche das Stadtviertel terrassenförmig durchziehen. Dicht drängen sich die Häuser in diesem verwinkelten, weißen Dreieck, hängen förmlich am Berg. Die Jungen wollen hinab zum Platz der Märtyrer, welcher die Kasbah talwärts begrenzt. Blickt man von hier auf das Mittelmeer hinaus, so sieht man die lange Mole des alten Hafens sich im Blau des Meeres verlieren. An der Großen Moschee, welche schon seit 900 Jahren der Zeit trotzt, wollen sie sich mit Freunden treffen.
Diese waren kürzlich in El-Afroun, einem Marktflecken, eine Autostunde südwestlich von Algier an den Bergen des Atlasgebirges gelegen. Zedernwälder und Olivenhaine umgeben den Ort. Von den Berggipfeln bei Chréa blinkt weiß der erste Schnee herüber.
Dort befindet sich ein mit DDR-Hilfe entstandenes Berufsausbildungszentrum, wo Jugendliche einen Beruf erlernen können. Moderne Maschinen „fabrique en R.D.A." – gebaut in der DDR – stehen für die Lehrzeit zur Verfügung. Viele Bewerbungen gibt es, um hier ausgebildet zu werden.
Unbarmherzig brennt inzwischen die Sonne. Verflogen ist die Kühle des Morgens. Frauen, verhüllt mit Haik und Schleier, der nur die Augenpartien freiläßt, huschen vorüber. Aus den mit lärmendem Treiben erfüllten Straßen steigen Düfte von Weihrauch, Pfefferminz, Moschus und Gewürzen. Es ist Marktzeit!
Händler und Käufer sieht man um den Preis feilschen. Gestenreich unterstreichen sie ihre Äußerungen. Auch Said und Omar haben ihren Platz eingenommen und bieten selbstgefertigte Souvenirs an. Lange hatte Said mit vier seiner sechs Geschwister vergangenes Wochenende am Strande von Sidi Ferruch kleine Muscheln und andere Kostbarkeiten des Meeres gesucht. Nun sind schöne Ketten entstanden, begehrt von den Touristen.
Omars Onkel aus El-Qued, einer Oasenstadt, hat „Roses du sable" – Sandrosen mitgebracht. Kristalline Steine von rötlich-brauner Farbe, welche einem Rosenbukett ähnlich sehen. Ein Wunder der Natur – entstanden im Gluthauch der Sahara. Hier in Algier sind sie besser zu verkaufen. So warten unsere beiden Freunde auf Käufer. Inzwischen sind auch Boulem und Mohamed aus dem Nachbarhaus gekommen und helfen lautstark, Kunden anzulocken. „Eia – Eia", schallt ihr Ruf.
Dort naht eine Gruppe in blauen Hemden mit dem Emblem der aufgehenden Sonne auf dem Ärmel – Mitglieder einer FDJ-Freundschaftsbrigade, die in den Bergen der Kabylei dem jungen Algerien zur Seite stehen. In dieser Gegend war auch ein Zentrum des Befreiungskampfes gegen die französische Kolonialherrschaft, genauso wie hier in den verwinkelten Gassen der Kasbah. Ein ruhmreiches Pflaster ist das! Unbestritten ist dies ein Schauplatz algerischer Geschichte.



Said und seine Freunde sind stolz auf den Kampf ihres Volkes. Sie sind Kinder eines vom Kolonialismus befreiten Landes. Sie haben von Abd el-Kader gehört, der im 19. Jahrhundert gegen die französischen Eroberer kämpfte und wissen viel über die Geschichte ihres Volkes.
Die Erdgasfackeln von Hassi-Messaoud und die tausend neuen Genossenschaften auf dem Lande sind Meilensteine für die weitere Entwicklung.
Mittagszeit. Die Sonne steht im Zenit. Der Strom der Käufer ist versiegt. Händler beginnen, ihre Stände abzubauen oder sitzen bereits bei einem Glas Pfefferminztee zusammen.
Die Jungen sind auf dem Heimweg und freuen sich schon auf das Mittagessen. Omars Onkel zu Ehren gibt es heute ein algerisches Nationalgericht – Couscous!
Für die Zubereitung dieser Speise brauchen Mutter und die Schwestern immer besonders viel Zeit. Da muß Grieß im Wasser und Öl angefeuchtet werden. Aus Rind- und Hammelfleisch ist Bouillon zu richten. Da sind Rüben, Karotten, Auberginen, Tomaten und Kichererbsen zuzubereiten. Es muß gesiebt und gedünstet werden. Wer sollte sich darauf nicht freuen?
Sahah – Ftorek, guten Appetit!
Die Kasbah wird in den nächsten Jahren restauriert. Bauarbeiter werden die Pulsschläge dieses Stadtteils im Rhythmus der weißen Stadt am blauen Meer bestimmen.

Text und Fotos: Konrad Hüttner



Nach dem jeden Tier- und Landfreund anrührenden Titel „Dorfrock" und dem nicht minder zu Herzen gehenden Lied „Landei aus Dewichow" sah sich „Frösi" geradezu gezwungen, für euch mehr über den Mann zu erfahren, der diese Lieder sehr laut und mit leisem Augenzwinkern zum besten gibt. Zwischen Milchkannen und Traktorersatzteilen schwatzten wir ausgiebig mit

Dorfrocker Egon

„Egon, was sind eigentlich Landeier?"

EGON: „Nun ja, das sind Eier, die nach den Größen A, B und C sortiert werden."

„In welchem Landstrich liegt eigentlich Dewichow?"

EGON: „An der Küste, auf der Insel Usedom, nahe der Stadt Usedom, am Achterwasser. In diesem Dorf habe ich lange gelebt und freue mich jedes Jahr darauf, den Urlaub dort verbringen zu können."

„Was tut Egon, wenn er nicht singt?"

EGON: „Oh, da gibt es vieles! Er träumt, baut aus Schrotteilen einen alten Traktor zusammen, sammelt bäuerliche Geräte, spricht gern und lange mit alten Dorfbewohnern, die über die Schwere des dörflichen Lebens in früherer Zeit berichten. Das alles tut Egon in seiner Freizeit. Ansonsten bin ich gelernter Maschinenschlosser und heute im Einzelhandel in der Textilbranche tätig. Kindersachen werden bei uns nicht gefertigt, aber im Augenblick arbeiten wir an einem lebensgroßen Kostüm für eine Figur des Hauptmanns von Köpenick, die später einmal als Wanderpokal für die besten Sekundärrohstoffsammler vergeben werden soll."

„Seit wann rockt es bei Egon auf dem Dorfe?"

EGON: „Der erste rockige Hahnenschrei erklang im Herbst 1985. Mein Freund Harry Jeske von den Puhdys hatte da so eine musikalische Idee und fragte mich, ob ich nicht Lust hätte. Ich hatte!"

„Was ist von Egon noch zu erwarten?"

EGON: „Ganz gewiß noch einige Lieder, denen man allen bestimmt nicht vorwerfen kann, daß sie tierisch ernst sind! Zum Beispiel ist die Rolle des Holzwurms im Schlagerschaffen bisher überhaupt noch nicht so gewürdigt worden. Daran arbeiten wir zur Zeit ziemlich verbohrt! Und dann sind zwei Kinderlieder im Entstehen. Die werden bestimmt auch nicht so ernst, aber sind durchaus ernst zu nehmen."

„Welche Tierchen hat Egon denn so zu Hause?"

EGON: „Sehr viele. Ich hab 'ne Menge Regenwürmer im Garten, viele Meisen, Amseln, Krähen, Holzböcke springen auch herum, und die bekommt dann mein Dackel zu spüren. Also, 'ne ganz schöne Viecherei!"

„Wann wird Egon Ehrenbürger von Dewichow?"

EGON: „Ja, es wird nicht zu umgehen sein. Aber wann? Das ist das Geheimnis des Bürgermeisters!"

„Wo war Egon schon zu sehen und zu hören?"

EGON: „Bei Bong, Rund, Wennschon – dennschon, in der Hafenbar und bei He, Du! im Kinderfernsehen!"

„Worüber freut und ärgert sich Egon?"

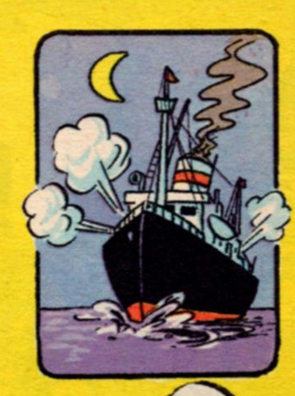
EGON: „Freude habe ich an jedem Tag, den wir in Frieden leben, wenn die Bauern fleißig die Ernte einbringen und an jedem alten ‚Lanz Bulldog', den ich noch irgendwo finde! Nun ja, wenn mein Traktor nicht anspringt oder jemand mutwillig die Natur zerstört, da ärgere ich mich."

„Unter welcher Adresse können FRÖSI-Leser ein Autogramm von Egon bekommen?"

EGON: „Autogramme gibt's unter der Adresse: Egon, postlagernd, Berlin, 1166."

Mit Egon plauschte Klaus Trecke
Foto: Gunther Becker

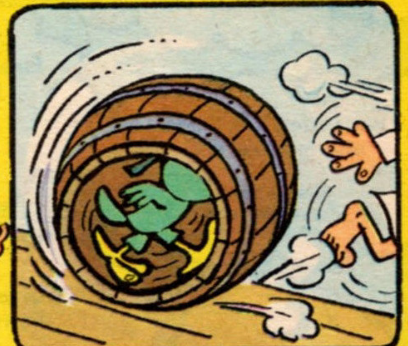












FRÖSI-SPASS

Hier hat Koko mal ein echtes Faß aufgemacht! Nun muß er dem Käpt'n nur noch eine passende oder unpassende Antwort geben. Wie auch immer: Lustig muß sie sein. Laßt euch was einfallen! Schreibt sie auf eine Postkarte und schickt alles zusammen an Redaktion „Frösi", Kennwort: Faß an Bord, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Die originellsten Zuschriften veröffentlichen wir, und außerdem verschicken wir „Frösi"-Spaß-Aufkleber.





Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Ulla Brocke, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel, Annerose Zehmisch, Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionskollegium: Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Margit Mahlke, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr, Sybille Durian – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, O.-Ing. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee.
Redaktionsschluß: August 1986

3 ACHTUNG! TESTFLUG!

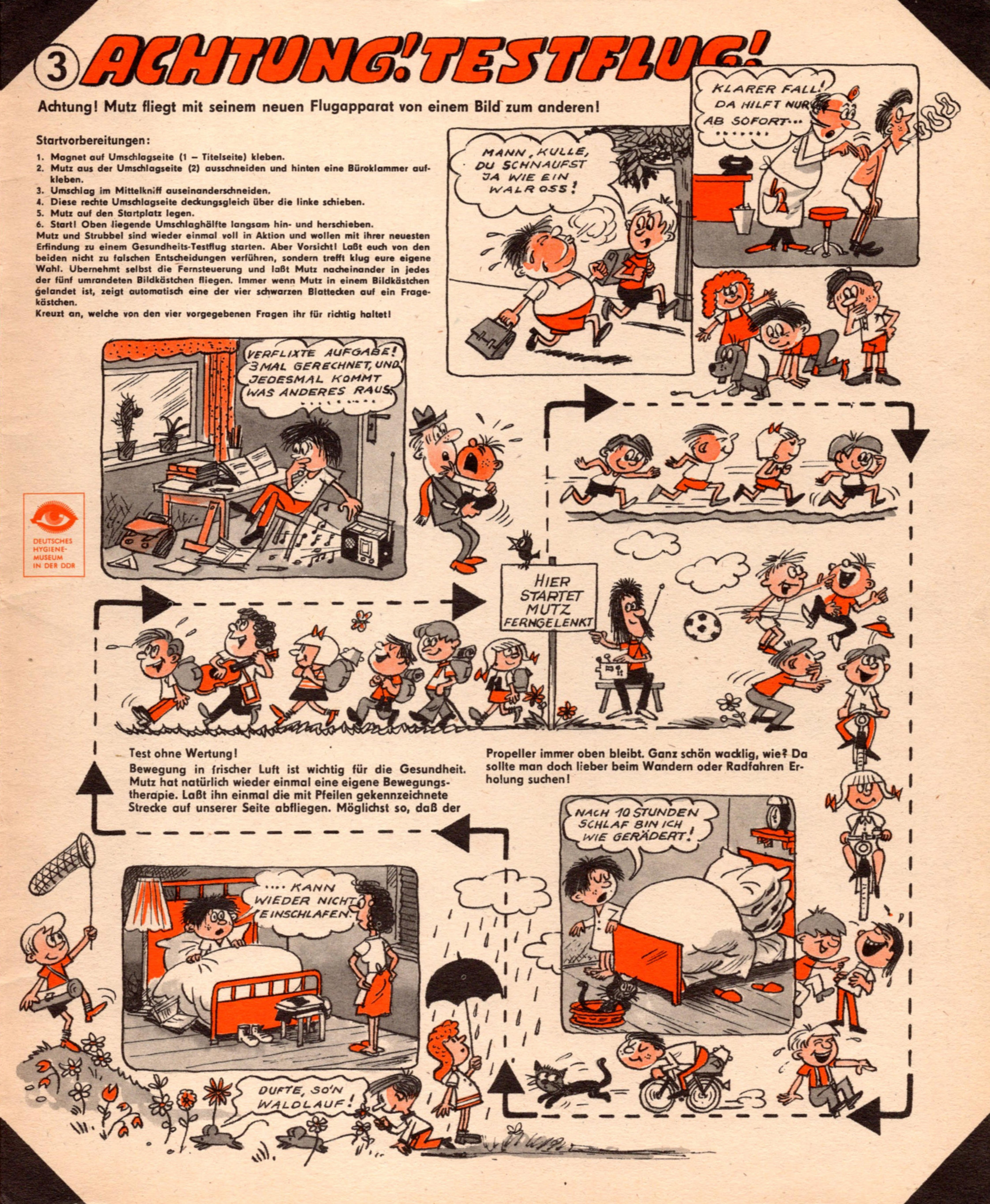
Achtung! Mutz fliegt mit seinem neuen Flugapparat von einem Bild zum anderen!

Startvorbereitungen:

1. Magnet auf Umschlagseite (1 – Titelseite) kleben.
2. Mutz aus der Umschlagseite (2) ausschneiden und hinten eine Büroklammer aufkleben.
3. Umschlag im Mittelkniff auseinanderschneiden.
4. Diese rechte Umschlagseite deckungsgleich über die linke schieben.
5. Mutz auf den Startplatz legen.
6. Start! Oben liegende Umschlaghälfte langsam hin- und herschieben.

Mutz und Strubbel sind wieder einmal voll in Aktion und wollen mit ihrer neuesten Erfindung zu einem Gesundheits-Testflug starten. Aber Vorsicht! Laßt euch von den beiden nicht zu falschen Entscheidungen verführen, sondern trefft klug eure eigene Wahl. Ubernehmt selbst die Fernsteuerung und laßt Mutz nacheinander in jedes der fünf umrandeten Bildkästchen fliegen. Immer wenn Mutz in einem Bildkästchen gelandet ist, zeigt automatisch eine der vier schwarzen Blattecken auf ein Fragekästchen.

Kreuzt an, welche von den vier vorgegebenen Fragen ihr für richtig haltet!



Test ohne Wertung!

Bewegung in frischer Luft ist wichtig für die Gesundheit. Mutz hat natürlich wieder einmal eine eigene Bewegungstherapie. Laßt ihn einmal die mit Pfeilen gekennzeichnete Strecke auf unserer Seite abfliegen. Möglichst so, daß der Propeller immer oben bleibt. Ganz schön wacklig, wie? Da sollte man doch lieber beim Wandern oder Radfahren Erholung suchen!

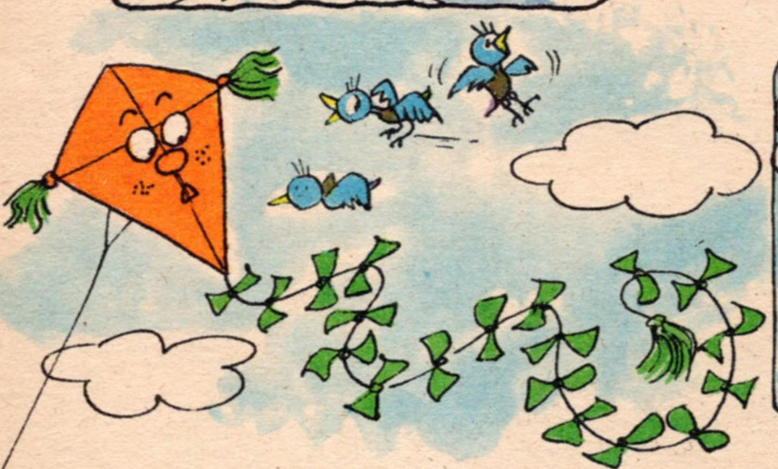
Was, wie, warum?

Au Backe! Auf dieser Seite wird es echt gefährlich. Aber keine Angst, nicht für euch, denn ihr wißt ja bestimmt, was man tun muß, um Gefahrenquellen zu erkennen und Unfälle zu vermeiden, oder nicht? Nun, sicher ist sicher! Am besten, ihr überprüft das noch einmal ganz genau und ehrlich!

Laßt Mutz mit seinem „Propellerschreck" wieder in die einzelnen Bildkästchen fliegen. Testet euer Wissen und kreuzt die richtigen Antworten an. Am Ende zählt alle angekreuzten Zahlen zusammen, und ihr erhaltet beim Testergebnis unten links einige wichtige Informationen über euch und eure Gesundheit. Ein kleiner Trick ist noch dabei. Ihr müßt sie im Spiegel lesen. Viel Spaß!

Idee, Text und Zeichnung: Horst Alisch



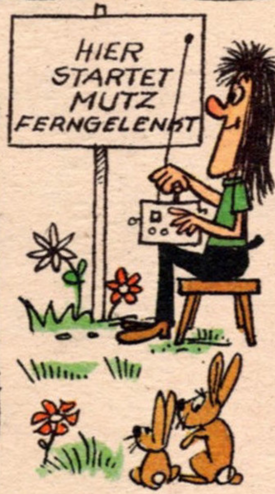


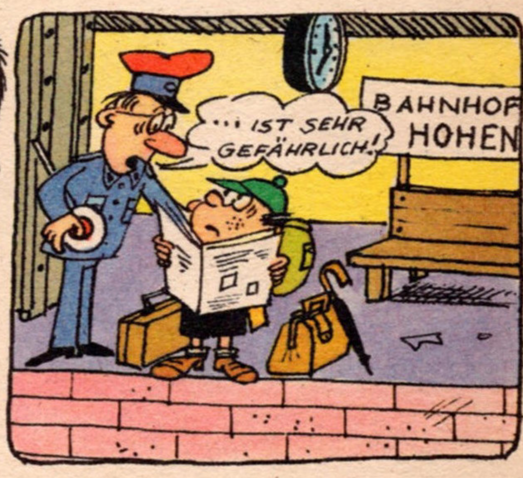












TESTERGEBNIS

11–20 PUNKTE (SEHR SCHLECHT)
WER SO WENIG WEISS, WIRD SEHR VIEL FREIZEIT BEIM ARZT VERBRINGEN MÜSSEN! BESSERE DICH SCHNELLSTENS!

21–28 PUNKTE (SCHLECHT)
DU WEISST ZWAR OFT, WAS DEINER GESUNDHEIT NÜTZT ODER SCHADET, MACHST DIR ABER NICHT DIE MÜHE, DICH DEMENTSPRECHEND ZU VERHALTEN. SEI KÜNFTIG KLÜGER UND ÄNDERE DAS!

29–38 PUNKTE (GUT)
BEHERZIGE AUCH WEITERHIN WAS DU WEISST, UND LERNE NOCH DAZU. DEIN KÖRPER WIRD ES DIR MIT GESUNDHEIT DANKEN!

ÜBER 38 PUNKTE (SEHR GUT)
BRAVO! DU WEISST GENAU BESCHEID! GIB DEIN WISSEN WEITER UND HILF DEINEN FREUNDEN UND KAMERADEN, GESUND, MUNTER UND LEISTUNGSFÄHIG ZU BLEIBEN!

Wer hat Ausdauer und Konzentration?

Startet mit Mutz vom gewohnten Startplatz und laßt ihn auf jeder dieser drei Rätselfragen so landen, daß nur noch die Buchstaben unverdeckt sichtbar bleiben, die das Lösungswort zur jeweiligen Frage ergeben! Wer's schafft, darf sich zusätzlich noch 6 Testpunkte gutschreiben. Ein kleiner Tip: Die Antwort reimt sich jedesmal auf die Frage.

